

# Bericht zu den (nationalsozialistisch) belasteten Straßennamen in Villach

Werner Koroschitz



villach *:stadt*

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
18.-November-Platz	7
Gustinus Ambrosi	7
Anton Anderluh	10
Viktor Arneitz	12
Wilhelm Backhaus	13
Albert Bildstein	15
Theodor Billroth	16
Herbert Boeckl	17
Lorenz Böhler	19
Arnold Clementschitsch	21
Felix Dahn	23
Josef (Sepp) Dobner	24
Hans Dolenz	26
Ignaz (Igo) Etrich	28
Kurt Goldammer	29
Walter Görlich	30
Willi Götzl	31
Georg Graber	31
Raimund Kalcher	34
Rudolf Kattnigg	35
Ottokar Kernstock	36
Anton Kolig	39
Hans Leb	40
Franz Lehár	41
Arthur Lemisch	43
Switbert (Suitbert) Lobisser	44
Oswin Moro	46
Franz Pehr	46
Josef Friedrich Perkonig	47
Georg Pevetz	51
Julius Raab	51
Gustav Renker	52
Karl Renner	53
Hans Schneider	53

Valentin Schöffmann	54
Hans Sittenberger	54
Otto Steinwender	55
Herbert Strutz	56
Richard Wagner	57
Josef (Sepp) Weißenbacher	58
Helmut Wobisch	59
Heinrich (Heinz) Zak	61
Guido Zernatto	61
Impressum	62

## **Bericht zu den (nationalsozialistisch) belasteten Straßennamen in Villach von Werner Koroschitz**

### **Einleitung**

Straßennamen sind Teil des kollektiven Gedächtnisses einer Stadt. Mit der Namensgebung wird ein bestimmtes Geschichtsbild vermittelt und somit auch „Geschichtspolitik“ betrieben. Straßennamen „spiegeln allgemeine Zeitströmungen, aber auch Besonderheiten der lokalen Ortsgeschichte wider“.<sup>1</sup> Ein ebenso einleuchtender wie interessanter Aspekt, vor allem wenn man bedenkt, dass die Mehrheit der denkwürdigen Straßenbezeichnungen erst nach 1945 eingeführt wurde. Angesichts der Tatsache, dass Straßen-, Wege- und Plätzenamen der Orientierung dienen – nicht nur der geographischen, sie sind gleichermaßen kultur- und gesellschaftspolitische Informationsträger –, kommt den nach Personen benannten Verkehrsflächen eine besondere Bedeutung zu.

Grundsätzlich gilt: Straßen werden bzw. wurden nach Personen benannt, denen dadurch eine besondere Ehre zuteilwerden soll(te). Persönlichkeiten, deren nationalsozialistische Verstrickung nachweislich weit über gewöhnliches Mitläufertum hinausging oder deren Haltung durch kriegshetzerische, frauenfeindliche und rassistische Äußerungen geprägt war, müssen nicht unbedingt durch die Benennung einer Straße – mögen ihre sonstigen Leistungen wie auch immer geartet sein – gewürdigt werden. Das Anbringen von Zusatztafeln oder näheren Erläuterungen könnte Auskunft über derart inkriminierte Personen geben. Auch die Möglichkeit einer zukünftigen Straßenumbenennung sollte dabei nicht außer Acht gelassen werden. Im Falle einer derartigen Umbenennung topographischer Aufschriften, müsste der Grund für eine solche Aktion öffentlich nachvollziehbar bleiben, um einer gänzlichen Auslöschung historischer Gegebenheiten entgegenzuwirken.

Im März 1938 wurde der Villacher Hauptplatz zum Adolf-Hitler-Platz, ein Vorgang, der sich gleichermaßen in vielen anderen Städten des untergehenden Österreich ereignete. In Villach kamen bei der großangelegten Umbenennungsaktion von 1939 auch andere NS-Größen, Vordenker nationalsozialistischen Gedankenguts oder Organisationen der NS-Bewegung selbst zu Ehren (zum Beispiel Horst-Wessel-Platz, Schönerer-Gasse, Straße der SA). Nach Kriegsende im Mai 1945 kam es österreichweit zu einer allgemeinen „Entnazifizierung“ und „Entmilitarisierung“ der Straßen-, Wege- und Plätzenamen. Viele, nicht alle, bekamen ihre alten Namen wieder. In Villach sind ein paar topographische Benennungen aus der NS-Zeit erhalten geblieben – und diese bzw. die Biographien einiger dieser verbliebenen

---

<sup>1</sup> Wilhelm Deuer, Die „Fachkommission für die Klagenfurter Straßen- und Plätzenamen“. Ein Erfahrungsbericht eines Mitglieds mit Politik und Presse, in: Barbara Felsner (Hg.), Archivwissen schafft Geschichte. Festschrift für Wilhelm Waldl zum 60. Geburtstag, Klagenfurt 2014, S. 801–818, hier S. 801.

Namensgeber bedurften einer eingehenderen Prüfung (zum Beispiel Theodor Billroth, Felix Dahn, Oswin Moro, Hans Sittenberger).

Bemerkenswert ist und bleibt der Umstand, dass, wie bereits erwähnt, die überwiegende Mehrzahl der fragwürdigen topographischen Bezeichnungen erst nach 1945 angebracht wurde, dass in Villach, aus nicht mehr eindeutig nachvollziehbaren Gründen, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Verkehrsflächen teilweise nach Personen benannt wurden, deren Einstellungen und Haltungen heute durchaus zweifelhaft erscheinen. Villachs rund 700 Straßen-, Wege- und Plätzeamen wurden im vorliegenden Bericht gezielt auf jene Namensgeber hin überprüft, deren Biographien Verstrickungen mit dem nationalsozialistischen Regime aufwiesen oder wo Verstöße gegen die Menschenwürde zu vermuten waren. Zentrale Kriterien, die der Überprüfung zugrunde lagen, waren der Umfang der aktiven Förderung des Nationalsozialismus bzw. des NS-Unrechtsstaates oder gar eine persönliche Beteiligung an NS-Verbrechen. Die Beurteilung des Ausmaßes der persönlichen Nähe zum NS-Regime richtete sich unter anderem nach allfälligen NS-Aktivitäten in einer Periode, als die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) und ihre Organisationen verboten waren (1933 bis 1938), zumal der damalige „Kampf“ in der Illegalität gegen das Bestehen des österreichischen Staates gerichtet war.

Aus der NSDAP-Mitgliedsnummer einer Person ist unter anderem der Grad der NS-Verstrickung erkenntlich: Um den Ansturm um Aufnahme in die Partei nach dem 12. März 1938 bewältigen zu können, verhängte die NSDAP eine Aufnahmesperre. Davon ausgenommen waren jene, die schon vor dem „Anschluss“ Parteimitglieder gewesen waren. Diese belohnte die NSDAP mit einem einheitlich mit 1. Mai 1938 vergebenen Beitrittsdatum und einer Mitgliedsnummer zwischen 6.100.000 und 6.600.000 (aus dem sogenannten Ostmarkblock).

Neben einer etwaigen Zugehörigkeit zur NSDAP oder zu einer anderen nationalsozialistischen Organisation war auch die Frage von Bedeutung, in welchem Ausmaß die beruflichen Karrieren der betreffenden Personen (vor allem von in der NS-Zeit aktiven Schriftstellern, Künstlern, Wissenschaftlern und Gelehrten)<sup>2</sup> durch das NS-Regime gefördert worden waren oder inwieweit diesen – durch die Nähe zur Hitlerdiktatur – gar zu wichtigen Ämtern verholfen worden war. Eine weitere Frage in diesem Zusammenhang betrifft das Bestimmen oder Setzen von Trennlinien und Schnittmengen zwischen der für alle Verbrechen des Dritten Reiches verantwortlich gemachten NS-Elite, deren Straßennamen nach 1945 umgehend getilgt wurden – und der großen Mehrheit von Mitläufern, Karrieristen und Opportunisten, die teils heute noch zu den Trägern topographischer Bezeichnungen zählen. Unter letztere Kategorie fallen viele, die durch ihr Handeln einen Beitrag zur

---

<sup>2</sup> Dabei handelt es sich ausschließlich um Männer, weshalb in diesem Fall auf eine geschlechtsneutrale Schreibweise verzichtet wurde. Dabei sei auch angemerkt, dass der Anteil der nach Frauen benannten Verkehrsflächen in Villach generell viel zu gering ist.

Etablierung und Sicherung der Diktatur geleistet haben, ohne sich dabei eines Gewaltverbrechens schuldig gemacht zu haben. Dabei handelt es sich vornehmlich um Persönlichkeiten aus der Wissenschaft, dem Kulturbereich sowie um lokal bekannte Bürger. Manche von ihnen standen dem NS-Regime durchaus ambivalent gegenüber, ohne jedoch nach 1945 ihre eigene Rolle während des Nationalsozialismus thematisiert oder gar eine klare Absage dem Unrechtsstaat gegenüber getätigt zu haben.

Generell sei an dieser Stelle angemerkt, dass sich viele Tatbestände heute nur mehr mit Mühe – wenn überhaupt – rekonstruieren lassen. Oftmals ist die in den Archiven vorzufindende Quellenlage unbefriedigend oder sind die vorhandenen biografischen Daten mangelhaft. Demzufolge wäre es durchaus denkbar, dass in Zukunft zusätzliche, neue Unterlagen zutage treten, die eine Neubewertung der jeweiligen Sachlage rechtfertigen würden.

## **18.-November-Platz**

Der Dorfplatz in Maria Gail wurde 1954 vom Gemeinderat Maria Gail nach dem vermeintlichen Beginn des sogenannten Abwehrkampfes benannt. Der Überlieferung nach soll der damalige Wirt Stefan Moser gemeinsam mit anderen Männern aus Maria Gail 25 jugoslawische Gendarmen, die ihn festnehmen wollten, entwaffnet und nach Villach eskortiert haben. Die Episode wurde allerdings mit falschem Datum überliefert, denn tatsächlich fand das Ereignis am 9. Dezember 1918 statt.<sup>3</sup>

Mitverantwortlich für die falsche Datierung war kein Geringerer als der „Abwehrkämpfer“ Karl Fritz, der bereits 1932 der NSDAP und 1937 der SS beigetreten war. Als überzeugter Nationalsozialist machte er in der Zeit von 1938 bis 1945 als Abschnittsleiter der NSDAP und Gauhauptstellenleiter „für aktive Grenzarbeit“ eine steile Karriere.<sup>4</sup> Karl Fritz, der die Ereignisse 1936 erstmals beschrieb, verlegte den Beginn der Kampfhandlungen um drei Wochen vor. Zum 25-Jahr-Jubiläum des Aufstandes in Maria Gail wurde sein Beitrag 1943 beinahe wortgetreu in der „Kärntner Volkszeitung“ wiedergegeben. Dasselbe geschah am 10. Oktober 1950, als die „Volkszeitung“ die unrichtige Datierung von Karl Fritz neuerlich übernahm.<sup>5</sup> Anlässlich der Neuregelung der Straßennamen im Jahr 1978 wurde die Benennung des 18.-November-Platzes bestätigt, da der Datumsirrtum erst 1998 historisch geklärt werden konnte. Die zwar falsche, aber altübliche Bezeichnung besteht nach wie vor. Unabhängig davon stellt sich die Frage, inwieweit topographische Benennungen, die den Ausbruch einer kriegerischen Auseinandersetzung zum Inhalt haben bzw. diesen glorifizieren, noch zeitgemäß sind.

## **Gustinus Ambrosi**

geb. 24. Feber 1893, Eisenstadt; gest. 1. Juli 1975, Wien

Bildhauer, Lyriker

1978 wurde eine Straße in der Peral nach dem Bildhauer Gustinus Ambrosi benannt, der im Laufe seines Lebens keine Berührungängste gegenüber Diktatoren hatte: Mitte der 1920er-Jahre porträtierte er den italienischen „Duce“ Benito Mussolini, 1933 den faschistischen Reichsverweser Ungarns, Nikolaus Horthy, ebenso schuf er eine Marmorbüste des 1934 ermordeten österreichischen Kanzler-Diktators Engelbert Dollfuß.<sup>6</sup>

---

<sup>3</sup> Dieter Neumann, Straßen, Gassen, Plätze. Ein Villacher Straßennamenbuch, Neues aus Alt-Villach, 45. Jahrbuch des Stadtmuseums, Villach 2008, S. 136 f.

<sup>4</sup> Alfred Elste, Kärntens braune Elite, Klagenfurt/Celovec 1997, S. 51.

<sup>5</sup> Mirko Hofer, Maria Gail. Aus der Geschichte der einstigen Landgemeinde, Villach 1999, S. 386.

<sup>6</sup> Siehe dazu: Peter Autengruber, Birgit Nemeč et al. (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch, Wien 2014, S. 265 f.

Unmittelbar nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich beantragte Ambrosi die NSDAP-Mitgliedschaft. In seinem Antrag auf Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer hielt der Bildhauer und Schriftsteller dezidiert fest, dass er nach 1933 nichts geschrieben habe, da er mit der „jüdischen Presse nichts zu tun haben wollte“.<sup>7</sup> Zu seinen Auftraggebern und Protégés zählten Generalbauinspektor Albert Speer und Adolf Hitler höchstpersönlich, der ihn als einen der „befähigsten Bildhauer Deutschlands“ bezeichnete. „Der Führer hat den Bildhauer Ambrosi lobend erwähnt und davon gesprochen, ihm einige Aufträge für Linz zu geben. Daß Ambrosi vor dem Umschwung ein bewusster Anhänger des Dollfuß- und Schuschnigg-Regimes gewesen wäre, könnten ihn (den Führer) nicht dazu veranlassen, auch nur einen Augenblick von der Beschäftigung eines der befähigsten Bildhauer Deutschlands abzusehen“, so Speer an Himmler.<sup>8</sup>

Der Generalbeauftragte für die bildende Kunst des Landeskulturamtes der NSDAP Österreich, Leopold Blauensteiner, attackierte Ambrosi wegen seiner ehemaligen Nähe zum Dollfuß-Schuschnigg-Regime. Adolf Ziegler, Präsident der Reichskammer der bildenden Künste in Berlin, konterte in einem Schreiben vom 14. April 1938 an Blauensteiner, nach grundsätzlicher Zustimmung zum – aus Sicht der NSDAP – opportunistischen Verhalten Ambrosis, mit dem Hinweis, dass „für die Zukunft alles allein vom Können eines Künstlers abhängt“.<sup>9</sup> Ambrosis Nähe zu hochrangigen Nationalsozialisten untermauerte auch eine Karte aus München, datiert mit 14. April 1938, auf der der Präsident der Reichskammer der bildenden Künste in Berlin folgendes festhielt: „Ambrosi wurde mit prestigeträchtigen Staatsaufträgen für die Neue Reichskanzlei in Berlin, Albert Speers Paradeprojekt, und die erste Manifestation von Adolf Hitlers Traum von ‚Germania‘, bedacht.“<sup>10</sup> Daneben statteten ihn seine hochrangigen Fürsprecher mit Auftragsarbeiten für das geplante „Führermuseum“ in Linz aus. Dieses wurde jedoch wie so viele andere Projekte aufgrund der Kriegereignisse nicht realisiert. Treffend umriss Ambrosi seine Rolle als Nazikitschkünstler: „[...] der Generalbauinspektor Prof. Speer brauchte mich zum Glück als Dekorationsbildhauer“.<sup>11</sup> Nicht unerwähnt soll bleiben, dass Ambrosi als gefragter NS-Dekorationskünstler anfangs auch sehr gut verdiente.

Ambrosi hatte am 20. Mai 1938 die Aufnahme in die NSDAP beantragt und dabei auf seinen

---

<sup>7</sup> Gustinus Ambrosi, Antrag auf Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer, Wien, 18. 9. 1938, BA, R 9361-V/12574.

<sup>8</sup> Bundesarchiv Berlin, Generalbauinspektor Albert Speer an den Reichsführer SS Heinrich Himmler, Aktennotiz, Reichsbauministerium, undatiert (wahrscheinlich 1940).

<sup>9</sup> Schreiben des Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste, Berlin, an den Generalbeauftragten für die bildende Kunst des Landeskulturamtes der NSDAP Österreich, Leopold Blauensteiner, München, 14. April 1938, Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Archiv der Republik (AdR), BMI, Gauakten (GA) 137 313.

<sup>10</sup> Thyssen-Bornemisza Art Contemporary, Daniela Zyman, Eva Wilson (Hg.), Gustinus Ambrosi. Eine erweiterte Biografie, Wien 2012, S. 3.

<sup>11</sup> Oliver Rathkolb, Gustinus Ambrosi, in: Thyssen-Bornemisza Art Contemporary, Daniela Zyman, Eva Wilson (Hg.), Gustinus Ambrosi. Eine erweiterte Biografie, Wien 2012, S. 21–45, hier S. 21.



am 14. Feber 1938 erfolgten Eintritt in die NSDAP verwiesen. In der Zeit von Feber bis Mai 1938 hatte Ambrosi seine Mitgliedszahlungen geleistet, was ihm der Ortsgruppenleiter auch bestätigt hatte – nicht ohne zu erwähnen, dass Ambrosi während des Kampfes in der illegalen Zeit die Partei stets mit hohen Spenden unterstützt hatte.<sup>12</sup> Mit Beschluss vom 4. Dezember 1941 wurde Ambrosis Aufnahmeantrag schließlich zurückgestellt, obwohl er seine Mitgliedschaft bei der Vaterländischen Front des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes als Zwangsmitgliedschaft ohne aktive Teilnahme beschrieb.

Ebenso schnell, wie Ambrosi den politischen Schwenk vom Dollfuß-Bewunderer zum NSDAP-Schützling vollzogen hatte, glückte ihm die Entnazifizierung nach 1945. Schon im Juni 1945 schickte er an die Österreichische Staatskanzlei ein „vorsorgliches Ansuchen um Dispens von der Registrierungspflicht“ als ehemaliges NSDAP-Mitglied. Er betonte „immer ein begeisterter Österreicher“ gewesen zu sein und dass ihn sein Schwiegervater bei der NSDAP angemeldet habe. Er selbst habe dann nur auf Drängen seiner Frau die Mitgliedschaft unterschrieben, die überdies bis 1942 die Mitgliedsbeiträge bezahlt habe. Die österreichische Staatskanzlei zeigte sich schließlich überzeugt und entschied im September 1945, dass er der „NSDAP weder als Mitglied noch als Anwärter angehört“ habe.<sup>13</sup> Fortan entwarf Ambrosi Büsten, Statuen und Porträts prominenter Politiker der Zweiten Republik, darunter Karl Renner, Leopold Figl und Julius Raab.

### **Nachtrag**

Nach 1945 wandte sich Ambrosi vehement und unter Beibehaltung nationalsozialistischen Vokabulars gegen die Nachkriegsmoderne. Wie etwa seine Attacken gegen die von Giselbert Hoke 1956 geschaffenen Bahnhofsfresken in Klagenfurt unter Beweis stellen, als er im April 1960 an Jakob Clementschitsch in Villach schrieb: „Heute gelten Schnulzensänger und Kunstfalotten mit ihrem ganzen Mist und üblen Anhang bei Presse, Rundfunk und so weiter als Götter. Dieser ganze Aushub aus der Gosse wird einmal liquidiert, denn die Zeit arbeitet daran, dass immer doch nur alles Echte und Gute übrig bleibt. [...] Die Fresken im Klagenfurter Bahnhof, die von allen mir bekannten Kunstfreunden als Mist und Schund bezeichnet werden, sind ja genügend Anschauungsunterricht, wohin wir schon gelangt sind.“<sup>14</sup>

In einem Brief an Villachs Bürgermeister Gottfried Timmerer vom Juli 1960 ereiferte sich Ambrosi erneut gegen die Vertreter der modernen Kunst, die er als „volksfremde Hirnjongleure“<sup>15</sup> bezeichnete.

---

<sup>12</sup> Personal-Fragebogen August Ambrosi, Wien, 20. Mai 1938, und Bestätigung des Ortgruppenleiters, Wien, 29. Juni 1938, BA, PK E 52, R 9361/II.

<sup>13</sup> Peter Autengruber, Birgit Nemeč et al. (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch, Wien 2014, S. 266.

<sup>14</sup> Brief von Gustinus Ambrosi an Jakob Clementschitsch, Wien, 12. April 1960, Museum der Stadt Villach, Schachtel: Stadt Villach ab 1946.

<sup>15</sup> Brief von Gustinus Ambrosi an Bürgermeister Gottfried Timmerer, Wien, 27. Juli 1960, Museum der Stadt Villach, Schachtel: Stadt Villach ab 1946.

Nach dem Ableben des Bundespräsidenten Adolf Schärf 1965 erhielt Ambrosi von der Stadt Villach den Auftrag, eine Büste des Staatsmannes anzufertigen. Das von ihm geschaffene Schärf-Denkmal wurde im Herbst 1966 im Warmbader Kurpark feierlich enthüllt.

Im selben Jahr wurde in Wien die von der FPÖ unterstützte „Liga gegen entartete Kunst“ ins Leben gerufen, die lautstark gegen das von Alfred Hrdlicka entworfene Renner-Denkmal an der Ringstraße protestierte. Ambrosi seinerseits diffamierte den Wotruba-Schüler als „Sudler“. Das Raab-Denkmal von Toni Schneider-Manzell beim Wiener Volksgarten erregte ebenso seinen Zorn, was er damit kommentierte, dass „Leute, die nicht zur Kunst prädestiniert sind, heute obenan“ wären.<sup>16</sup>

### **Anton Anderluh**

geb. 11. März 1896, Klagenfurt; gest. 3. Jänner 1975, Klagenfurt

Komponist, Volksmusiksammler, Musikerzieher

Im Zuge der Benennungsaktion von 1978 wurde ein Weg in der ehemaligen Gemeinde Maria Gail nach Anton Anderluh benannt. Offensichtlich war die zeitgeschichtliche Sensibilisierung noch nicht allzu weit gediehen, ansonsten hätte man von einer Würdigung des ehemals nationalsozialistisch gesinnten Kärntner Volksliedforschers wohl Abstand genommen. Im Schlussbericht der Fachkommission für die Klagenfurter Straßen- und Plätzenamen wird festgehalten, dass Anton Anderluh zu jenen Personen gezählt werden darf, die „über das gewöhnliche ‚Mitläufertum‘ und gesellschaftsimmanenten Opportunismus hinausgehend mit dem Schreckensregime des Nationalsozialismus verbunden waren“.<sup>17</sup>

Anton Anderluh wurde, datiert mit 1. Mai 1938, als NSDAP-Mitglied mit der Nummer 6.161.770 geführt.<sup>18</sup> „Von einer erhöhten Illegalität im Sinne des Par. 11 VG kann bei mir keine Rede sein, weil ich erst nach dem 13. 3. 1938 erstmalig um die Aufnahme in die NSDAP angesucht habe. Die mir erteilte Mitgliedsnummer wurde mir aus dem österreichischen Nummernblock lediglich aus Gefälligkeit zuerkannt. Der Grund hierfür lag in meiner musikalischen Begabung“, so argumentierte der Musiker nach 1945 gegenüber dem Untersuchungsgericht. Als Zeugen führte Anderluh ausgerechnet den NS-Ahnenforscher und Volkskundler Dr. Georg Graber an, der von 1921 bis 1926 mit der Leitung der Lehrerbildungsanstalt in Klagenfurt betraut war.<sup>19</sup>

---

<sup>16</sup> Zit. nach Oliver Rathkolb, Gustinus Ambrosi, a. a. O., S. 39.

<sup>17</sup> Schlussbericht der Fachkommission für die Klagenfurter Straßen- und Plätzenamen, Klagenfurt 2007, S. 7.

<sup>18</sup> Bundesarchiv Berlin (BA), NSDAP-Mitgliederkartei, BArch R 9361-IX Kartei/48791.

<sup>19</sup> Anton Anderluh an das Untersuchungsgericht vom 15. September 1947, Kärntner Landesarchiv, Landesgericht Klagenfurt, Strafakten 17 Vr 2391/47, Sch. 346.

Dem Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) war Anderluh als „illegaler“<sup>20</sup> bereits im Oktober 1936 beigetreten.<sup>21</sup> Neben der Mitgliedschaft bei der NSDAP und dem NSLB bekleidete Anderluh in der Zeit des Nationalsozialismus zahlreiche weitere Ämter:

- 1938 bis 1945 Direktor der Lehrerbildungsanstalt Klagenfurt
- 1940 bis 1945 Landesleiter der Reichsmusikkammer, Gau Kärnten
- ab 1942 Präsident des Musikvereines Kärnten, Beauftragter des Gauleiters für das Kärntner Musikschulwerk, Leiter des Gauausschusses für Volksmusik in Kärnten
- 1942 bis 1943 Hauptgefolgschaftsführer der Hitlerjugend (HJ)
- Juli 1943 bis April 1945 Stammführer der HJ
- Jänner 1944 bis Juli 1944 Kreispropagandaleiter in Klagenfurt.<sup>22</sup>

Nach dem Krieg wurde Anton Anderluh im Lager Wolfsberg interniert und erst 1950 von der Republik Österreich als minderbelastet amnestiert.

### **Nachtrag**

1952 gründete Anderluh gemeinsam mit dem Brauchtumsforscher Franz Koschier die Turnersee-Singwochen. Schon 1939 sah sich Franz Koschier als „Führer der nationalsozialistischen Volkstumsarbeit in den nationalen Verbänden während der Systemzeit“.<sup>23</sup> Wie Anderluh gehörte auch Koschier seit 1936 dem illegalen NSLB an. In der NS-Zeit avancierte der Brauchtumsforscher Koschier zum Kreishauptamtsleiter der NSDAP.<sup>24</sup> Abgehalten wurden die Singwochen unter anderem im Karl-Hönck-Heim, benannt nach einem SS-Oberscharführer.<sup>25</sup>

---

<sup>20</sup> Am 19. Juni 1933 wurde die NSDAP aufgrund des zunehmenden NS-Terrors in Österreich verboten.

<sup>21</sup> BA, Karteikarte NSLB, Anderluh, BArch R 9361-VIII Kartei/50877.

<sup>22</sup> Siehe u. a.: Kärntner Landesarchiv, Landesgericht Klagenfurt, Strafakten, 17 Vr 2391/47, Sch. 346.

<sup>23</sup> Mit dem verächtlich verwendeten Begriff „Systemzeit“ bezeichneten die Nationalsozialisten das österreichische Ständestaat-Regime unter Engelbert Dollfuß und Kurt Schuschnigg.

<sup>24</sup> Siehe: Alfred Elste, Michael Koschat, Parteipolitisch-weltanschauliche Wertegemeinschaften: Kontinuität und Wandel, in: Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945, Kärnten. Von der deutschen Grenzmark zum österreichischen Bundesland, hg. von Helmut Rumpler, Ulfried Burz, Wien 1998, S. 294–314, hier S. 302 f.

<sup>25</sup> Karl Hönck wiederum führte 1927 das erste Turnersommerlager am damaligen Sablatnigsee südlich des Klopeiner Sees durch. 1932 erwarb der Verein Kärntner Grenzland das Gelände. Zugleich wurde der Name des Sees geändert und als Turnersee in den Landkarten verzeichnet. Karl Hönck, der mit 1. Mai 1932 der SS und mit 1. Oktober 1931 der NSDAP beigetreten war, wurde Lagerleiter. Volkstumsarbeit, deutschvölkische Erziehung und vormilitärischer Unterricht standen im Mittelpunkt seiner Schulungen. Die Sommerlager dienten dazu, Jugendliche für das Gedankengut des Nationalsozialismus zu begeistern und die „Heimkehr der Ostmark ins Deutsche Reich“ ideologisch vorzubereiten. Nach seinem Tod im Juli 1986 wurde das heute noch bestehende Lager nach dem ehemaligen SS-Oberscharführer in Karl-Hönck-Heim umbenannt.

## Viktor Arneitz

geb. 6. Oktober 1894, Klagenfurt; gest. 17. Feber 1990, São Paulo

„Abwehrkämpfer“, Geschäftsmann

1990 wurde in Tschinowitsch ein Weg nach Viktor Arneitz benannt.

In der k. k. Realschule in Klagenfurt trat Arneitz der für Mittelschüler verbotenen deutsch-katholischen Studentenverbindung „Karantania“ bei. 1909 beteiligte er sich an der Gründung der Realschulverbindung „Gothia“.<sup>26</sup> Während des Ersten Weltkrieges war Arneitz im Kriegseinsatz. Nach Kriegsende nahm er am „Kärntner Abwehrkampf“ und an den Vorarbeiten zur Volksabstimmung für den Kärntner Heimatdienst teil.

1926 wanderte Arneitz nach Brasilien aus, wo er sich in São Paulo niederließ. Dort wurde er alsbald Vorsitzender des Österreichischen Vereins Donau – mit knapp 1000 Mitgliedern ein bedeutendes Kommunikationszentrum für die in São Paulo lebenden Österreicher und Österreicherinnen<sup>27</sup>, das sich ab 1935 immer deutlicher zum Deutschtum und zu nationalsozialistischen Ideen bekannte. 1935 spaltete sich eine proösterreichische Gruppe vom Verein Donau unter der Bezeichnung Babenberg ab.<sup>28</sup> Anlässlich des Juli-Abkommens von 1936 organisierte der Verein Donau eine Feier zur Würdigung des Freundschaftspaktes zwischen Deutschland und Österreich. Schon zuvor hatte Arneitz in den „Mitteilungen des Österreichischen Vereins Donau“ geschrieben, dass die Österreicher in alter Treue zum Deutschtum stünden.<sup>29</sup>

1934 reiste Arneitz das erste Mal wieder in seine Heimat; unterwegs, auf dem Weg von Hamburg nach Kärnten, traf er in Berlin den Kärntner „Abwehrkämpfer“ und Nationalsozialisten Hans Steinacher, der seit April 1933 dem Volksbund der Deutschen im Ausland (VDA) vorstand.<sup>30</sup> In Kärnten traf er zahlreiche Freunde und Bekannte, die Mehrzahl von ihnen waren Nationalsozialisten, die zum Teil wegen illegaler Betätigung ihre Freiheitsstrafen verbüßten. Trotz Vorhaltungen seiner nationalsozialistischen Freunde verkehrte Arneitz angeblich auch mit dem jüdischen Rechtsanwalt und Kärntner „Abwehrkämpfer“, Dr. Egon Weißberger.<sup>31</sup>

Wieder zurück in Brasilien begann Arneitz als Verkäufer bei der Interessensgemeinschaft Farbenindustrie AG (kurz IG Farben), zu arbeiten.

---

<sup>26</sup> Trude Laschan von Solstein Arneitz, Viktor Arneitz. Sein Leben in Kärnten und Brasilien, Klagenfurt 1990, S. 29 f.

<sup>27</sup> Ebd., S. 241 f.

<sup>28</sup> Ursula Prutsch, Österreichische Auswanderung aus der Zwischenkriegszeit nach Lateinamerika, o. O., o. J.; vgl.

[https://www.bmeia.gv.at/fileadmin/user\\_upload/Vertretungen/Brasilia/Dokumente/OEsterreichische\\_Auswanderung\\_aus\\_der\\_Zwischenkriegszeit\\_nach\\_Lateinamerika.pdf](https://www.bmeia.gv.at/fileadmin/user_upload/Vertretungen/Brasilia/Dokumente/OEsterreichische_Auswanderung_aus_der_Zwischenkriegszeit_nach_Lateinamerika.pdf) (Zugriff: 7. April 2019).

<sup>29</sup> Mitteilungen des Österreichischen Vereins Donau, Nr. 3, São Paulo, März 1936, S. 1.

<sup>30</sup> Trude Laschan von Solstein Arneitz, Viktor Arneitz, S. 222.

<sup>31</sup> Ebd., S. 226.

Unmittelbar nach dem „Anschluss“ im März 1938 hatte „der 1. Vorsitzende des österreichischen Vereins ‚Donau‘, Herr Viktor Arneitz, im Einvernehmen mit dem Deutschen Generalkonsulat für die Zwischenzeit ehrenamtlich eine Auskunftsstelle für Österreicher eingerichtet“, hieß es in der „Deutschen Zeitung“.<sup>32</sup> Nach Beendigung des Provisoriums wurde Arneitz sogar die offizielle Leitung der Abteilung Österreich im Deutschen Generalkonsulat angeboten, was er aufgrund seines beruflichen Fortkommens ablehnte; aus demselben Grund legte er den Vorsitz des Vereins Donau zurück.

Der Verein Donau war anscheinend der einzige deutschsprachige Verein in São Paulo, der laut Arneitz den „Arierparagraphen“ nicht in seine Satzungen aufgenommen hatte.<sup>33</sup> Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges stellte sich der gewesene Frontkämpfer Viktor Arneitz „seinem Vaterland als Soldat zur Verfügung, [...] um seine Heimat [...] mit der Waffe zu verteidigen“.<sup>34</sup>

Bei Durchsicht der Vortragsmanuskripte des ehemaligen Kriegers Viktor Arneitz tritt sein überhöhter, ja „sakraler“ Deutschnationalismus deutlich zutage. Ein Nationalismus, der nachweislich auch geprägt war von einem ebenso rigiden Antislowenismus, wie von Antisemitismus, Antiamerikanismus und Antisozialismus.<sup>35</sup>

### **Wilhelm Backhaus**

geb. 26. März 1884, Leipzig; gest. 5. Juli 1969, Villach (beigesetzt in Köln)

Pianist

1978 wurde bei Goritschach ein Weg nach dem Pianisten Wilhelm Backhaus benannt. Mit zehn Jahren kam Backhaus an das Leipziger Konservatorium, wo er bis 1899 Klavier und Komposition studierte. 1931 nahm er die Schweizer Staatsbürgerschaft an, wirkte aber weiterhin in Deutschland. Spätestens im Mai 1933 wurde Backhaus Präsidialbeirat der Kameradschaft der Deutschen Künstler. Am 29. März 1936 würdigte Backhaus den „Führer“ in der Zeitschrift „Die Musikwoche“ mit folgenden Worten: „Niemand liebt die deutsche Kunst und insbesondere die deutsche Musik glühender als Adolf Hitler“.<sup>36</sup> Am 20. April 1936 erhielt Backhaus vom „Führer“ den Professorentitel verliehen, und im September desselben Jahres wurde er von Hitler als Ehrengast zum Reichsparteitag eingeladen. 1938

---

<sup>32</sup> Trude Laschan von Solstein Arneitz, Viktor Arneitz, S. 244.

<sup>33</sup> Ebd., S. 241.

<sup>34</sup> Ebd., S. 272.

<sup>35</sup> Siehe folgende Vortragsmanuskripte von Viktor Arneitz: Die slowenische Minderheit in Kärnten, Vortrag in São Paulo, 17. Mai 1974; Geschichtliche Tatsachen und eigene Beobachtungen in den letzten 60 Jahren, Vortrag in São Paulo, 3. Dezember 1976; Zur 55-jährigen Wiederkehr der Kärntner Volksabstimmung, Vortrag in São Paulo, Oktober 1975, KLA, Nachlass Viktor Arneitz, 589/4.

<sup>36</sup> Ernst Klee: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007, S. 23.

wurde Backhaus zum Reichskultursenator ernannt. Als solcher, aber auch als im Deutschen Reich geschätzter Pianist, stand Backhaus auch in Kontakt mit dem Staatskommissar und Reichskulturwalter Hans Hinkel, der im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda wichtige Positionen einnahm. Als SS-Offizier und Blutordensträger war Hinkel in dem von ihm geführten „Sonderreferat Hinkel – Judenfrage“ insbesondere für die Verdrängung deutscher Juden und Jüdinnen aus dem Kulturbetrieb verantwortlich. Die von Backhaus an Hinkel gerichteten Briefe legen die Vermutung nahe, dass der Pianist mit Nazigranden wie Adolf Hitler und Joseph Goebbels persönlich verkehrte. So bedauerte Backhaus in einem seiner Briefe, dass er der „Einladung des Führers und Reichskanzlers für den 12. März“ nicht Folge leisten werde können, da er als Juror beim Chopinwettbewerb unabhkömmlich sei.<sup>37</sup> An anderer Stelle schlug er wiederum einen Termin vor, da ihn der Reichskanzler, der Ministerpräsident und der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda offensichtlich zu treffen wünschten.<sup>38</sup> Andererseits wurde 1942 das Generalkonsulat Zürich vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda angewiesen, der Ehegattin von Wilhelm Backhaus, Alma Backhaus, geborene Herzberg, einen Antrag auf Sichtvermerke und Durchlassscheine zu verweigern. Das Ministerium hegte schwerste Bedenken gegen die Ausreise von Alma Backhaus bzw. war dagegen, dass diese ihren Mann auf einer Konzertreise nach Kopenhagen und Stockholm begleiten sollte. Nach seiner Rückkehr aus Skandinavien musste Backhaus vier geplante Philharmonische Konzerte mit Furtwängler in Berlin wegen eines Nervenzusammenbruches absagen.<sup>39</sup> Die amerikanische Information Services Division bescheinigte Wilhelm Backhaus einerseits, kein Mitglied der NSDAP gewesen zu sein, vermerkte aber auch: „[H]e held the rank of ‚Kultursenator‘ and was on very good terms with high-ranking Nazi officials. He also officially supported Nazi aims in the German press.“<sup>40</sup> [Was sich folgend übersetzen lässt: „Er hatte den Rang eines ‚Kultursenators‘ inne und stand mit hochrangigen Nazi-Beamten in sehr gutem Einvernehmen. Er unterstützte ganz offiziell auch die nationalsozialistischen Ziele in der deutschen Presse.“]

---

<sup>37</sup> Brief von Wilhelm Backhaus an Hans Hinkel, Warschau, 4. März 1937, BA, RK N I, R 9361/V.

<sup>38</sup> Brief von Wilhelm Backhaus an Hans Hinkel, Köln, 10. April 1934, BA, RK N I, R 9361/V.

<sup>39</sup> Mitteilung des Auswärtigen Amtes, 5. November 1942, BA, RK N I, R 9361/V.

<sup>40</sup> Information Services Division, Object: Wilhelm Backhaus, Berlin, 6. Juli 1948, BA, RK C 21, R 9361/V.

## **Albert Bildstein**

geb. 19. Mai 1888, Bregenz; gest. 21. September 1974, Velden

Skipionier

1987 wurde in St. Ulrich eine Straße nach Albert Bildstein<sup>41</sup>, dem Skipionier und ehemaligen NS-Bürgermeister von Velden, benannt.

Bei der „Anschlussabstimmung“ vom 10. April 1938 fungierte Albert Bildstein als Wahlinspekteur für den Gerichtsbezirk Rosegg. Es war auch Bildstein, der in Velden das Wahlergebnis offiziell bekanntgab. In seiner Rede bedankte er sich ausdrücklich bei den „heimattreuen Slowenen“, die das Wahlergebnis erst möglich gemacht hätten. In den diesbezüglichen Zeitungsberichten wurde Bildstein als Parteigenosse bezeichnet.<sup>42</sup> Er dürfte also bereits vor 1938 der Partei angehört haben. Er war außerdem Mitglied der SA. Als er im Juni 1944 Moritz Czeitschner als Bürgermeister von Velden ablöste, bekleidete er den Rang eines SA-Obersturmführers.<sup>43</sup> Bei der Feier zum 1. Mai 1938 auf dem Feuerwehrplatz in Velden trat Bildstein als Redner auf, und – Zitat aus der damaligen Tagespresse – „brachte ein dreifaches Sieg-Heil auf den Führer aus“.<sup>44</sup>

Als Obmann des Deutschen Turnvereines Velden zählte Bildstein in den Jahren vor dem „Anschluss“ zu den aktivsten Akteuren des deutschvölkischen Vereinswesens. In der von der Kurkommission tatkräftig unterstützten Skizunft Velden bekleidete Bildstein das Amt des Obmanns. Die NS-Presse wusste zu berichten, dass Bildstein während des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes die „mustergültige“ Leitung sowohl des Deutschen Turnvereines Velden als auch der Ortsgruppe Südmark übernommen hatte, um diese „im Interesse der deutschen Sache“ zu führen.<sup>45</sup> Nach dem „Anschluss“ avancierte Bildstein zum Bereichsfachwart für Skilauf. In dieser Funktion eröffnete er im Februar 1941 im Namen des Reichssportführers die II. Internationalen Winterkampfspiele in Villach. Im Jahr zuvor war er als stellvertretender Bereichsfachwart des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen (NSRL) für die sportliche Ausrichtung der Wettkämpfe mitverantwortlich gewesen.<sup>46</sup> 1943 wurde der NSRL-Ehrenbrief an den Kärntner Gaufachwart für Skilauf, Albert Bildstein, verliehen.<sup>47</sup>

---

<sup>41</sup> Die Informationen zu Albert Bildstein sind in erster Linie den Recherchen von Dr. Michael Koschat zu verdanken.

<sup>42</sup> Freie Stimmen 13. April 1938, S. 6.

<sup>43</sup> Diese Informationen stammen aus dem Verfahren gegen Ludwig Wanderbauer, der als kommissarischer Führer des SA-Sturms Velden seinem SA-Kumpanen Bildstein zu dessen Bürgermeisterernennung gratulierte.

<sup>44</sup> Kärntner Tagblatt, 4. Mai 1938.

<sup>45</sup> Freie Stimmen, 21. Mai 1938, S. 4.

<sup>46</sup> Völkischer Beobachter, Wiener Ausgabe, 29. Jänner 1940, S. 4, und 23. Jänner 1941, S. 8.

<sup>47</sup> Völkischer Beobachter, Wiener Ausgabe, 8. Juni 1944, S. 5.

## Theodor Billroth

geb. 26. April 1829 Bergen/Rügen; gest. 6. Feber 1894 Abbazia/Opatia

Chirurg

Die Villacher Billrothstraße wurde 1939 nach dem Chirurgen Dr. Theodor Billroth<sup>48</sup> benannt. Die Universität Wien war speziell im Bereich der Rechtswissenschaften und der Medizin bereits zur Mitte des 19. Jahrhunderts ein Nährboden des Antisemitismus. Eine der damals prominentesten Stimmen war der berühmte Chirurg, Gelehrte und klinische Lehrer Theodor Billroth, der nicht nur der Wiener Medizinischen Schule zu Weltruhm verholfen hatte, sondern mit seinen antisemitischen Äußerungen bereits zu Lebzeiten polarisierte, etwa mit seinem 1875 publizierten, stark umstrittenen Werk „Lehren und Lernen“. Er stellte darin den Erfolg von Assimilation und Integration in Frage: „Es ist ein ziemlich allgemein verbreiteter Irrtum, von den Juden als von den Deutschen oder Ungarn oder Franzosen zu sprechen, die nur zufällig eben eine andere Konfession haben als die meisten Bewohner von Deutschland, Ungarn oder Frankreich. Man vergißt oft ganz, daß die Juden eine scharf ausgeprägte Nation sind und daß ein Jude ganz ebensowenig wie ein Perser oder Neuseeländer oder Afrikaner ein Deutscher werden kann.“<sup>49</sup>

Billroth verstand es, die durch die ökonomische und politische Krise vorhandene deutschnationale und antisemitische Stimmung gezielt zu fördern und zu nutzen. Seine umstrittenen Aussagen trugen zu einer deutlichen Radikalisierung zwischen deutschnationalen und jüdischen Studenten an der Medizinischen Fakultät bei. In den 1880er-Jahren entwickelten die ersten akademischen Burschenschaften „Arierparagrafen“, und die Gewalt gegen Juden in den Hörsälen nahm ihren Anfang. Billroth vollzog 1891 einen Richtungswechsel und wurde, sehr zum Missfallen der von ihm bereits durch lange Jahre geförderten deutschnationalen Burschenschafter, Mitglied des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus. Der „frühe“ Billroth geriet jedoch nicht in Vergessenheit; noch 1939 bezog sich etwa der Nationalsozialistische Deutsche Ärztebund (NSDÄB) in seiner Propaganda auf Billroths Äußerungen aus 1875. 1939 wurde in Villach, wohl aus diesem Grund, eine Straße nach ihm benannt.

---

<sup>48</sup> Siehe: Peter Autengruber, Birgit Nemeč et al. (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch, Wien 2014, S. 36 f.

<sup>49</sup> Theodor Billroth, Über das Lehren und Lernen der medicinischen Wissenschaften an den Universitäten der deutschen Nation nebst allgemeinen Bemerkungen über Universitäten. Eine culturhistorische Studie, Berlin 1875, zitiert nach: Michael Hubenstorf, Der Wahrheit ins Auge sehen. Die Wiener Medizin und der Nationalsozialismus. 50 Jahre danach, in: Wiener Arzt, Nr. 5, Wien 1995, S. 14–27, hier S. 24–25.



## Herbert Boeckl

geb. 3. Juni 1894, Klagenfurt; gest. 20. Jänner 1966, Wien

Maler

In Goritschach wurde 1983 ein Weg nach dem Maler Prof. Herbert Boeckl benannt. Herbert Boeckl, der 1934 den Großen österreichischen Staatspreis erhalten hatte und im selben Jahr mit der Führung der Allgemeinen Malschule an der Wiener Akademie der bildenden Künste betraut worden war, konnte in der NS-Zeit „den Status des geduldeten Künstlers“ bewahren.<sup>50</sup> Die Favorisierung Boeckls bei seiner Berufung 1935 wurde vom zuständigen Ministerium damit begründet, dass dieser „immer mit größter Selbstzucht an der Strenge und Reinheit der Form festhielt und von Jahr zur Jahr mehr einer klaren und gesunden Volkstümlichkeit zustrebt(e).“<sup>51</sup> Diese Einschätzung unterschied sich kaum von jener des NS-affinen Kärntner Kunsthistorikers Karl Ginhart, der Boeckls Werk 1943 als „Kunst von bäuerlicher Klarheit, sehr erdverwachsen und urtümlich“ definierte, gleichzeitig aber seinem Bedauern Ausdruck verlieh, dass Boeckl abseits stehe, sich zu wenig in die Bewegung einbringe und somit „an der Größe der Zeit“ vorübergehe. Als der „kraftvollste unter den alpenländischen Malern“ sei Boeckl berufen, das „glühendste Kriegsbild“ zu malen.<sup>52</sup> Wohl nicht zuletzt, um einer drohenden Ausgrenzung als „entartet“ zuvorzukommen, verzichtete Boeckl 1939 auf die Leitung einer Meisterklasse und zog sich aus dem Kunstbetrieb weitestgehend zurück. Er leitete stattdessen von 1939 bis 1965 den sogenannten Abendakt, eine Pflichtveranstaltung für die Studierenden aller Meisterklassen. Von 1938 bis 1945 war er kaum auf Ausstellungen vertreten, bei der 250. Jahrfeyer der Akademie waren nur zwei seiner Gemälde ausgestellt.<sup>53</sup> Boeckls Mitgliedschaft in der NSDAP ab 1. Jänner 1941 dürfte in erster Linie in seiner wirtschaftlichen Situation begründet gewesen sein. In seinem künstlerischen Schaffen finden sich keine Zugeständnisse oder Anklänge an das NS-Regime. Im Gauakt wird er als „ruhiger, braver und achtbarer Mensch“ beschrieben, der „schwarz angehaucht“ sowie „römisch-katholisch stark betont“ sei, und bei dem durch den Einfluss seiner Frau „die nationalsozialistische Weltanschauung nicht so zum Ausdruck kommt, wie man es von einem Parteigenossen

---

<sup>50</sup> Rohsmann, Duldsam und geduldet, S. 459; Freie Stimmen, 22. Dezember 1934, S. 3.

<sup>51</sup> ÖStA, Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA), Unterricht, 15 – Lehrstellen/Kunstakademie, Zl. 19.561/35, zit. nach Irene Nierhaus, Adoration und Selbstverherrlichung. Künstlerische und kunstpolitische Schwerpunkte an der Akademie der bildenden Künste von den dreißiger bis Ende der vierziger Jahre, in: Hans Seiger, Michael Lunardi, Peter Josef Populorum, Im Reich der Kunst. Die Wiener Akademie der Bildenden Künste und die faschistische Kunstpolitik, Wien 1990, 65–158, hier S. 75.

<sup>52</sup> Karl Ginhart, Die bildende Kunst in Österreich vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Wien 1943, S. 231.

<sup>53</sup> Nierhaus, Adoration, S. 86; Rohsmann, Duldsam und geduldet, S. 459; Elisabeth Klamper, Zur politischen Geschichte der Akademie der bildenden Künste 1918 bis 1948. Eine Bestandsaufnahme, in: Hans Seiger, Michael Lunardi, Peter Josef Populorum (Hg.), Im Reich der Kunst. Die Wiener Akademie der Bildenden Künste und die faschistische Kunstpolitik, Wien 1990, S. 5–64, hier S. 49.

erwartet.“<sup>54</sup> Suitbert Lobisser hatte für Boeckl überhaupt nur ein Wort übrig: „Scheußlich!“<sup>55</sup> Noch 1938 beklagte sich Boeckl in einem Schreiben an seinen Schüler Stefan Pichler über die in seiner Heimat Kärnten erlittenen „Erniedrigungen und Beleidigungen“.<sup>56</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Boeckl zum Rektor der Akademie der bildenden Künste ernannt. Bereits im Jahr 1946 wurde Boeckl als Rektor wieder abberufen, weil er es verabsäumt hatte, seine NSDAP-Mitgliedschaft anzugeben. Am 1. April 1946 wurde Boeckls Fall wegen des Vergehens gegen die Registrierungspflicht von einer Sonderkommission beim Bundesministerium für Unterricht untersucht, die sich in ihren Erkenntnisprüchen in stereotype Floskeln flüchtete und bei Boeckl zu folgender Einschätzung gelangte: „Es ist der Umstand nicht von der Hand zu weisen, dass Boeckl, der sich als Künstler an der Grenze der sogenannten ‚entarteten Kunst‘ bewegte, deshalb die Beziehung zur NSDAP gesucht hat, um nicht mit der nationalsozialistischen Kunstpolitik in Konflikt zu kommen. Aus seiner antifaschistischen Einstellung hat er jedenfalls kein Hehl gemacht.“<sup>57</sup> Um den drohenden strafrechtlichen Folgen der Nichtregistrierung zu entgehen, meldete Boeckl auf Vorschlag der Sonderkommission, dass er der „NSDAP unter Mitgliedsnummer 8 469 908“ angehört habe, sich aber nicht als Nationalsozialist registrieren ließ, weil er sich als „unpolitisch“ fühlte. Boeckl skizzierte seine Haltung wie folgt: „In Wirklichkeit habe ich nie die Beziehung zur NSDAP gesucht, sondern nur aus purem Selbsterhaltungstrieb – ich habe Frau und neun Kinder – und um künstlerisch nicht ganz unterzugehen, der Politik die EINE Konzession gemacht, dass ich gegen meine innere Überzeugung Anwärter wurde, ohne je auch nur halbwegs regelmäßig den kleinen Beitrag zu zahlen und ohne auch nur im Geringsten am Parteilieben teilzunehmen.“<sup>58</sup> Weiters verwies Boeckl, und dabei unter besonderem Hinweis auf Stefan Pichler, auf staatsfeindliche Aktivitäten seiner Studenten, denen er geholfen habe, sowie auf Durchsuchungen seines Ateliers durch die Gestapo. Am 12. Juni 1947 genehmigte das zuständige Magistratische Bezirksamt die Ausnahme von der Registrierung.<sup>59</sup> Dennoch hatte sich auch Boeckl, indem er eine staatliche Funktion wahrnahm, mit dem NS-Regime in gewisser Weise arrangiert. Die Sonderkommission gelangte letzten Endes aber zum Entschluss, dass einer Weiterverwendung Boeckls als Professor an der Akademie der bildenden Künste zugestimmt werden könne.<sup>60</sup>

---

<sup>54</sup> ÖStA, AdR, NS-Gauakte Herbert Boeckl, Gauleitung Wien, Hauptstelle Politische Beurteilung, an die NSDAP-Gauleitung, Personalamt, 14. 8.1944; Klamper, Zur politischen Geschichte, S. 49.

<sup>55</sup> Zit. nach Gerhard Kleinhenn, Switbert Lobisser, Graz 1996, S. 156.

<sup>56</sup> Herbert Boeckl an Stefan Pichler, 18. 9.1938. Sammlung Stefan Pichler im Besitz von Frau Isolde Ottmann-Warum.

<sup>57</sup> Zit. nach Klamper, Zur politischen Geschichte, S. 49, und Rathkolb, Herbert Boeckl, S. 219 f.

<sup>58</sup> Zit. nach Rathkolb, Herbert Boeckl, S. 220.

<sup>59</sup> Ebd.; vgl. Bernadette Reinhold, Im Kreis der Giganten. Herbert Boeckl und sein kulturpolitisches Engagement nach 1945, in: Agnes Husslein-Arco, Herbert Boeckl, S. 269–280, hier S. 269 f.

<sup>60</sup> Klamper, Zur politischen Geschichte, S. 49.

## Lorenz Böhler

geb. 15. Jänner 1885, Wolfurt; gest. 20. Jänner 1973, Wien

Unfallchirurg

1978 wurde eine Straße bei Mittewald nach dem Unfallchirurgen Dr. Lorenz-Böhler<sup>61</sup> benannt.

Lorenz Böhler, der den Aufbau des heute nach ihm benannten, 1925 in Betrieb genommenen, Unfallkrankenhauses der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt (AUVA) forcierte, wurde 1936 ordentlicher Professor für Unfallchirurgie. Böhler erhielt für seine Arbeit zahlreiche Auszeichnungen und Ehrungen im In- und Ausland und gilt als „Vater“ der modernen Unfallchirurgie. Laut den Herausgebern des „kritischen Lesebuches“ „Umstrittene Wiener Straßennamen“ müssen einer abschließenden Beurteilung der Person Lorenz Böhlers noch weitere Forschungen vorausgehen.<sup>62</sup>

Als Leiter des Unfallkrankenhauses trat Böhler im Frühjahr 1938 der NSDAP bei – auf Druck, wie er in seinem umfangreich dokumentierten Entnazifizierungsverfahren angibt.<sup>63</sup> Weitere politische Aktivitäten gehen aus den Akten vorerst nicht hervor. Durch die Fürsprache Renners wurde der 1945 außer Dienst gestellte Böhler 1947 von Sühnfolgen weitgehend freigesprochen.

In seinem Antrag um Aufnahme in die NSDAP vom 25. Mai 1938 stellte Lorenz Böhler fest, dass er am 13. Feber 1938 der Partei beigetreten war.<sup>64</sup> Nach dem „Anschluss“ erhielt Böhler die Mitgliedsnummer 6.361.999.<sup>65</sup>

Sein Beitritt zur NSDAP im Feber 1938 machte Böhler nach 1945 zu einem illegalen Nationalsozialisten. In seinem Entnazifizierungsverfahren rechtfertigte Böhler die Eintragung in die Liste als „Illegaler“ mit der Begründung, er habe sich erst im April und auf Druck zur Partei gemeldet und „aus Gefälligkeit eine Bestätigung“, rückdatiert mit Feber 1938, erhalten.<sup>66</sup> Seit 1938 war Böhler außerdem Mitglied der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) und des Reichsluftschutzbundes (RLB) und seit 1940 Angehöriger des NSDÄB.<sup>67</sup>

Während des Zweiten Weltkrieges arbeitete Lorenz Böhler unter anderem als beratender Chirurg der Wehrmacht in der Heeresgruppe 5, als Oberfeldarzt im Wiener Rudolfspital im

---

<sup>61</sup> Siehe: Peter Autengruber, Birgit Nemeč et al. (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch, Wien 2014, S. 48 f.

<sup>62</sup> Ebd., S. 48.

<sup>63</sup> Vgl. Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), 1.3.2.119.A42 NS-Registrierung 1945-1957, Akt 2.643.

<sup>64</sup> Personal-Fragebogen Lorenz Böhler, Wien, 25. Mai 1938, ÖStA, AdR, BMI, GA 103193, Lorenz Böhler.

<sup>65</sup> BA, NSDAP-Gaukartei, R 9361-IX Kartei/3461179.

<sup>66</sup> WStLA, 1.3.2.119.A42 NS-Registrierung 1945-1957, Akt 2.643.

<sup>67</sup> ÖStA, AdR, BMI, GA 103193, Lorenz Böhler.

Reservelazarett XI a und als Oberfeldführer der Landesstelle XVII im Dekanat der Medizinischen Fakultät. 1941 erhielt er das Eiserne Kreuz II. Klasse (E. K. II.), im Jänner 1942 das Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse mit Schwertern, 1945 die Prinz-Eugen-Medaille. Unmittelbar nach 1945 verlor Lorenz Böhler zunächst seine Lehrbefugnis an der Universität Wien<sup>68</sup>, erhielt diese jedoch 1947 nach etlichen Fürsprachen wieder. Böhlers steile Karriere war nicht zuletzt der „dringenden Notwendigkeit“ von Orthopädie und Unfallchirurgie „zur Betreuung und Wiederherstellung der Volksgesundheit“ geschuldet, wie aus seinen Personalakten hervorgeht. Böhlers Vorgehen scheint gesamt gesehen primär karrierepolitisch als durch politisch-ideologische Anschauungen motiviert gewesen zu sein. In einer politischen Beurteilung aus 1939, die der Aufnahme als Offizier in der Wehrmacht vorausging, wurde er etwa als „schon vor dem Umbruch national eingestellt, ohne jedoch politisch besonders hervorzutreten“ bezeichnet.<sup>69</sup> In einem anderen Schreiben heißt es, er „war seit jeher nationaler Einstellung, ist aber weder vor noch während der Verbotszeit politisch hervorgetreten. Er begrüßte die Machtübernahme durch den NS, ist seit 13. 2. 1938 Pg.“<sup>70</sup>

In der politischen Beurteilung Böhlers wurde explizit auf dessen antisemitische Besetzungspolitik hingewiesen. Böhler „galt seit jeher als national und vor allem antisemitisch gesinnt. Er hat in der von ihm geleiteten Anstalt nie einen jüdischen Arzt angestellt und hatte deswegen schwere Auseinandersetzungen mit der Gemeinde Wien.“<sup>71</sup> An anderer Stelle heißt es: „Prof. Böhler stammt aus dem nationalen Lager und war stets antisemitisch eingestellt. Seit Februar 1938 ist er Parteianwärter.“<sup>72</sup>

Dem widerspricht in einer Zeugenaussage 1946 der Betriebsratsobmann Wimmer. Er gab an, dass zwischen 1938 und 1945 „niemand [gemeint sind hier Arbeiter und Angestellte des Unfallkrankenhauses; Anm.] wegen seiner politischen Gesinnung zurückgesetzt oder in irgend einer anderen Form gemassregelt oder benachteiligt wurde“ und „Fremdarbeiter und Juden“ in „gleicher Weise behandelt und verpflegt“ wurden wie „die Einheimischen“.<sup>73</sup> Im Fragebogen der Alliierten Kommission wiederholte Böhler dies und gab weiters an, wegen seiner Einstellung „zu Österreich und gegen Berlin“ auf der „schwarzen Liste der SS“ gestanden zu haben, weshalb ihm ab 1943 kein Papier mehr zum Nachdruck seiner

---

<sup>68</sup> Vgl. 20. Feber 1946 nach § 14 VG von der Universität Wien entlassen; ÖStA, AdR, BMI, GA 103193, Lorenz Böhler.

<sup>69</sup> Politische Beurteilung Böhlers von der Reichsstatthalterei, 16. September 1939; ÖStA, AdR, BMI, GA 103193, Lorenz Böhler.

<sup>70</sup> NSDAP-Gauamt für Beamte, 18. Feber 1943; ÖStA, AdR, BMI, GA 103193, Lorenz Böhler.

<sup>71</sup> Schreiben des NSDAP-Gauamtes für Beamte, betrifft: Der politischen Beurteilung Böhlers, 24. Oktober 1939; ÖStA, AdR, BMI, GA 103193, Lorenz Böhler.

<sup>72</sup> Gau-Personalamt Wien an die Gestapo, 29. November 1939; ÖStA, AdR, BMI, GA 103193, Lorenz Böhler.

<sup>73</sup> Schreiben des Betriebsratsobmanns Wimmer, 18. März 1946, Beilage zu dem Akt mit der E.Z. 167/XX des Magistratischen Bezirksamts, betreffend Böhlers „Streichungsbegehren“; WStLA, 1.3.2.119.A42 NS-Registrierung 1945–1957, Akt 2.643.

Bücher bewilligt wurde. Ein Vermerk auf Böhlers Dienstzettel weist jedoch dessen SS-  
Fördermitgliedschaft seit 18. Juni 1939 unter der SS-Nummer 1.415.799, SS-  
Abzeichennummer 18.403 aus.<sup>74</sup> Im Sommer 1939 gehörte Böhler zu den 13 Unterzeichnern  
eines aus heutiger Sicht problematischen Protestschreibens gegen die Verlegung der  
American Medical Association (A.M.A.) von Wien nach London. In diesem Schreiben  
erklärten sieben Professoren, unter ihnen Böhler, und sechs Privatdozenten der  
Medizinischen Fakultät „that we the undersigned, know of not one case of persecution of a  
professor for his racial or religious adherence. [...] It could rather be said that by the removal  
of certain influences a trend of charlatanism, which was beginning to damage the reputation  
of the Vienna medical clinics in the eyes of serious medical men, was eliminated.“<sup>75</sup> [„(...)“  
dass wir, die Unterzeichner, nicht von einem einzigen Fall von Verfolgung eines Professors  
wegen seiner rassischen oder religiösen Zugehörigkeit wissen. (...) Viel eher könnte man  
sagen, dass durch die Beseitigung bestimmter Einflüsse ein Trend in Richtung  
Scharlatanismus beseitigt wurde, der im Begriff war, den Ruf der Wiener Kliniken in den  
Augen ernsthafter Mediziner zu schädigen.“] – Mit dieser Erklärung wurde die antisemitisch-  
rassistische NS-Universitätspolitik letztendlich gezielt gedeckt.

### **Arnold Clementschitsch**

geb. 18. Juni 1887, Villach; gest. 10. Dezember 1970, Villach  
Maler

1978 wurde eine Straße in Maria Gail nach dem Maler Arnold Clementschitsch benannt.  
Arnold Clementschitsch besuchte im Jahre 1908 die Graphische Lehr- und Versuchsanstalt  
in Wien, 1909 wurde er an der Akademie der bildenden Künste in Wien aufgenommen. 1910  
studierte Arnold Clementschitsch an der Wiener Kunstgewerbeschule. Während seiner  
künstlerischen Ausbildung in Wien kam er mit europäischen Kunstströmungen in Kontakt  
und knüpfte Beziehungen, die sich nach seinem 1911 in München begonnenen Studium  
noch vertieften. Neben Gustav Klimt waren die französischen Impressionisten seine  
Vorbilder. 1920 bestritt Clementschitsch seine erste große Ausstellung in der Wiener  
Secession. Bei der Herbstausstellung der Wiener Secession 1925 präsentierte der Villacher  
erstmals Porträts und begründete damit seinen Ruf als Porträtmaler. Seit dieser Zeit verband  
ihn auch eine enge Künstlerfreundschaft mit dem Maler Herbert Boeckl. Ab den 1930er-  
Jahren unternahm Clementschitsch ausgedehnte Studienreisen nach Paris, Südfrankreich,

---

<sup>74</sup> Vgl. Dienstzettel des BMI; ÖStA, AdR, BMI, GA 103193, Lorenz Böhler.

<sup>75</sup> Zit. nach Michale Hubenstorf, Medizinische Fakultät 1938–1945, in: Gernot Heiß, Siegfried Mattl, Edith Saurer, Karl Stuhlpfarrer (Hg.), Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938 bis 1945, Wien 1989, S. 246.

Italien, Istrien und Dalmatien. Im Ständestaat 1935 Staatspreisträger, wurde Clementschitsch 1937 in Anerkennung seiner künstlerischen Leistungen Ehrenbürger der Stadt Villach.<sup>76</sup> Auf den „Anschluss“ Österreichs an Hitlerdeutschland und die damit einhergehende Etablierung nationalsozialistischer Kunstästhetik reagierte der „Weltbürger“ Clementschitsch mit teilweiser Anpassung und einem Rückzug ins Konventionelle.

1940 befand Villachs NS-Kreisleiter Peter Piron, dass Clementschitschs Verhalten zu Staat und Partei einwandfrei sei und er die Veranstaltungen der NSDAP besuche. Im Sommer 1939 hatte der Künstler dem Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten ein Porträt von Adolf Hitler um 600 Reichsmark zum Kauf angeboten. In der Stellungnahme des Ministeriums vom 21. Juli 1939 hieß es dazu: „Das von Clementschitsch zum staatlichen Ankauf eingereichte Ölportrait des Führers konnte nicht für den Ankauf in Aussicht genommen werden, da trotz aller hohen malerischen Qualitäten die Portraitähnlichkeit nicht entsprechend gelungen ist.“ Gleichzeitig wurde dem „beachtenswerten Künstler, der unter den Kärntner Koloristen einen hervorragenden Platz einnimmt“ aufgrund seiner finanziellen Notlage eine Unterstützung aus dem Künstlerhilfefonds in der Höhe von 250 Reichsmark zuerkannt.<sup>77</sup>

Im Jänner 1941 empfahl der Reichsstatthalter in Kärnten den Schulen den Ankauf eines „vom heimischen Künstler“ Clementschitsch in Achtfarbendruck herausgebrachten „Führerbildes“ zum Preis von 18 Reichsmark: „Zu beziehen ist es durch Spranger, Klagenfurt, und Strein, Villach.“<sup>78</sup> Ein Jahr später erhielt Clementschitsch vom Villacher Oberbürgermeister Oskar Kraus den Auftrag, ein Porträt des 1939 verstorbenen Gauleiters Hubert Klausner anzufertigen. Es wurde ihm dafür ein ansehnliches Honorar von 6.000 Reichsmark zugesichert, das je nach Arbeitsfortschritt ausgezahlt werden sollte. Die Arbeit am Porträt dürfte aber über anfängliche Bleistiftskizzen nie hinausgekommen sein. Der Maler kam der Aufforderung nicht nach, gegenüber dem Gauamt in Klagenfurt Rechenschaft über den Fortgang der Arbeit abzulegen.<sup>79</sup>

Während der NS-Zeit bot die Porträtmalerei Clementschitsch ein dürftiges Einkommen. Im Juli 1941 war er bei der vom damaligen Salzburger Gauleiter, Friedrich Rainer, und dem kommissarischen Leiter des Kärntner Kunstvereins, Max Bradaczek, veranstalteten Großen Kärntner Kunstschau vertreten. Das von Clementschitsch für eine Ausstellung im Haus der Deutschen Kunst in München eingereichte Gemälde „Die fröhliche Wissenschaft“ wurde hingegen abgelehnt. 1943 schuf Arnold Clementschitsch ein Porträt des Schriftstellers Hans

---

<sup>76</sup> Ilse Spielvogel-Bodo, Arnold Clementschitsch, Klagenfurt 2011, S. 114.

<sup>77</sup> ÖStA, AVA, Unterricht, Zl. IV-4b-332.437/39, AV., 17. Juli 1939.

<sup>78</sup> Verordnungs- und Amtsblatt für den Reichsgau Kärnten, Jg. 1941, Stück 3, 25. Jänner 1941, S. 17.

<sup>79</sup> Ilse Spielvogel-Bodo, Arnold Clementschitsch, Klagenfurt 2011, S. 45, unter Berufung auf das Protokoll der Stadtratssitzung vom 3. September 1942.

Sittenberger, der im selben Jahr für sein Lebenswerk den Schrifttumspreis des Gauleiters der NSDAP in Kärnten erhielt. Sittenberger wurde schon 1940 mit dem Kärntner Literaturpreis für sein Drama „Sturm überm Land“ ausgezeichnet, das dem NS-Putschversuch von 1934 gewidmet war.<sup>80</sup>

Von 1945 bis 1948 war Clementschitsch mit der Leitung des Kärntner Landesinstituts für bildende Kunst in Klagenfurt betraut. 1947 wurde ihm anlässlich seines 60. Geburtstages der Professorentitel zuerkannt. Bei der Festansprache betonte Landeshauptmann Ferdinand Wedenig, dass der Geehrte politisch „niemals“ hervorgetreten und zur NSDAP „in keinerlei Beziehung“ gestanden sei.

### **Felix Dahn**

geb. 9. Feber 1834, Hamburg; gest. 3. Jänner 1912, Breslau/Wrocław  
Jurist, Historiker, Schriftsteller

1939 wurde ein Weg in Lind nach dem deutschen Schriftsteller Felix Dahn benannt. Sein Roman „Ein Kampf um Rom“ (1876) zählte zu den einflussreichsten völkischen Werken des 19. Jahrhunderts. Darin schilderte Dahn den Untergang des Ostgotenreiches, wofür er deren „nicht volkstumsgemäßes Leben“ verantwortlich machte.<sup>81</sup> Die politische Rechte der 1920er- und 1930er-Jahre empfahl das Werk als wichtige „nationalvölkische Erbauungsliteratur für die Jugend“.<sup>82</sup>

Für Dahn stand der Mann aufgrund seiner Bereitschaft zum Heldentod moralisch höher als die Frau. Deren Emanzipationsgelüste gefährdeten seiner Meinung nach auch die männlichen Werte. Derartige weibliche „Schmutzströmungen“ waren seinem Weltbild zufolge nicht nur für den Niedergang der Männlichkeit verantwortlich, sondern brachten auch verderbliche Ideologien wie den Sozialismus hervor. So war es für Dahn nur logisch und auch konsequent, dass die Frau, als innerer Feind des Kriegers, wesentlich zum Untergang des Gotenreiches beigetragen hatte.<sup>83</sup>

Felix Dahn war im erweiterten Gesamtvorstand des Alldeutschen Verbandes ebenso vertreten wie im Verein für das Deutschtum im Ausland – beides Vereinigungen, die zu den geistigen Wegbereitern des Nationalsozialismus zählten.<sup>84</sup>

---

<sup>80</sup> Kärntner Zeitung, 9. Oktober 1943.

<sup>81</sup> Siehe dazu: Peter Autengruber, Umstrittene Wiener Straßennamen. S. 179–180.

<sup>82</sup> Zit. ebd., S. 180.

<sup>83</sup> Dieter Just, Felix Dahn – der Erfinder des „Übermenschen“. Von der klassischen Philosophie über die tragische Weltsicht zum germanischen Rassenwahn, Waiblingen 2011, S. 19; vgl. <http://www.d-just.de/text19.pdf> (Zugriff: 2. April 2019).

<sup>84</sup> Siehe dazu: Peter Autengruber, Umstrittene Wiener Straßennamen, S. 180.

## Josef (Sepp) Dobner

geb. 5. April 1898, Tachau/Tachov, Tschechien; gest. 20. März 1972, Villach

Bildhauer

Bei der Benennungsaktion 1978, Jahrzehnte nach der Befreiung vom nationalsozialistischen Regime, wurde ein Weg in Egg am Faaker See ausgerechnet nach dem Bildhauer Sepp Dobner benannt.

Josef Dobner studierte von 1919 bis 1922 Bildhauerei an der Wiener Kunstgewerbeschule. 1935 trat der bis dahin freischaffende Künstler die Professur an der Fachschule für Holz- und Steinbildhauerei in Villach an, die er bis 1945 innehatte.

Dobner war bereits 1932 der NSDAP beigetreten und hatte nach dem Verbot der Partei 1933 nach eigener Aussage als Gruppenführer „tatkräftig am Aufbau der illegalen Zelle des Nationalsozialistischen Lehrerbundes an seiner Schule mitgewirkt“.<sup>85</sup> „Als kriegsfreiwilliger Frontkämpfer und Künstler habe ich immer nach der richtigen deutschen Idee und Volksgemeinschaft gestrebt, diese habe ich schon bald in der Hitlerbewegung, im deutschen Nationalsozialismus erkannt und bin mit tiefster Überzeugung Nationalsozialist“, schrieb Dobner 1938 in seinem Lebenslauf.<sup>86</sup> Zum Dank wurde der „alte Kämpfer für die Ostmark“ nach der Annexion Österreichs im März 1938 zum kommissarischen Kreiskulturleiter für Villach berufen.<sup>87</sup>

Dobner zählte zu den bevorzugten Bildhauern der Kärntner Nationalsozialisten. Neben Hitlerbüsten schuf er auch das Grabmal sowie ein Porträt des verstorbenen Gauleiters Hubert Klausner. „Das Bestreben Professor Dobners geht dahin, alles Fremde fernzuhalten, die Kunst zu pflegen, die wirklich aus dem Kärntner Boden wächst“, so eine Würdigung des Nazibildhauers in der Kärntner Zeitschrift „Der Heimatkreis“.<sup>88</sup> Das NS-Regime adaptierte das Gedenken an den Mediziner und Philosophen Theophrastus Bombastus von Hohenheim (Paracelsus) für seine völkische Ideologie, zu diesem Zwecke wurde Dobner auch mit der Anfertigung verschiedener Paracelsusbüsten beauftragt. Im September 1943 erteilte ihm der Gauleiter höchstpersönlich „in Würdigung seiner Leistungen, die von Kärnten ausgehend, Gültigkeit für das ganze Reich haben“, den Auftrag, für die „Paracelsusstadt Villach“ eine „Holzbüste des Naturforschers“ zu schaffen, nachdem Dobner bereits eine „Paracelsusbüste

---

<sup>85</sup> Josef Dobner, Personal-Fragebogen der NSDAP Ortsgruppe Villach Süd, 14. Mai 1938. Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Archiv der Republik (AdR) Zivilakten, BMI/Gauarchiv, ZI. 334710.

<sup>86</sup> Lebenslauf Josef Dobner, BA Berlin, R 4901-17038.

<sup>87</sup> Der Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, Betreff: Ernennung und Beförderung alter Kämpfer der Ostmark, Wien, 3. August 1939, BA Berlin R 4901-17038.

<sup>88</sup> Der Heimatkreis, Dezember 1940, S. 6.



im Weiheraum“ und die Medaillons im Paracelsushof geschaffen hatte.<sup>89</sup> Die Auftragserteilung seitens hochrangiger Nationalsozialisten waren für Dobner auch aus ökonomischer Sicht ein beachtliches Geschäft; so war dieser Auftrag immerhin mit 20.000 Reichsmark dotiert.<sup>90</sup> Dobner war wegen seiner NS-Vergangenheit von 1945 bis 1947 interniert.

### **Nachtrag**

Nach seiner Rückkehr aus dem Internierungslager wurde Dobner von der Stadt Villach mit der Anfertigung eines Denkmals am Waldfriedhof beauftragt. Bereits am 8. Mai 1946 hatte der Villacher Gemeinderat einstimmig die Errichtung eines Befreiungsdenkmales in Villach beschlossen. „Dieses Denkmal soll der Ausdruck der Stadt Villach für alle im Kampfe um die österreichische Freiheit und ein unabhängiges Österreich gefallenen Helden und Opfer unserer Stadt sein“, hieß es im diesbezüglichen Antrag.<sup>91</sup>

Bald schon wurde der Plan zur Errichtung eines Befreiungsdenkmales zugunsten eines „Ehrenmales für alle Toten der Stadt im Zweiten Weltkrieg“ fallen gelassen, wie dies auch die Ausführungen Dobners bestätigten, der nach der Heimkehr aus dem Entnazifizierungslager bei Villachs Bürgermeister Viktor Petschnik vorstellig wurde: „Als ich mich nach meiner Heimkehr im Jahre 1947 bei Herrn Bürgermeister, Nationalrat Petschnik vorstellte und ihm meine Dienste für die Stadt Villach als Bildhauer anbot, teilte er mir mit, daß die Absicht besteht, ein Ehrenmal für alle Toten der Stadt im letzten Weltkrieg zu errichten. Herr Bürgermeister Petschnik sagte mir, dieses Ehrenmal sei in der Idee so gedacht, daß damit die Opfer des Freiheitskampfes, die Opfer an der Front und in der Heimat, in einer würdigen plastischen Darstellung so geehrt werden, daß auch der einfache Mensch, ein altes Mütterl, bei diesem Ehrenmal ihre Andacht finden kann und niemand in seinem Empfinden verletzt wird.“<sup>92</sup>

Nicht mehr die Erinnerung an die Leistungen des österreichischen Freiheitskampfes sollte im Vordergrund stehen, sondern die große Opfergemeinschaft, die die gefallenen Kämpfer an der Front – einschließlich der Kriegsverbrecher – ebenso umfasste wie die zu Hause Umgekommenen. Unter Ausblendung der NS-Barbarei lieferte Dobner daraufhin marienähnliche Denkmalsentwürfe, die den Blick auf Fragen nach individueller Schuld und politischer Verantwortung verstellten. Mit der trauernden Mariengestalt konnte letzten Endes eine weitgehende Entpolitisierung des Gedenkens umgesetzt werden. Enthüllt wurde das „bodenständige“ Denkmal am 11. Oktober 1953 auf dem Villacher Waldfriedhof.

---

<sup>89</sup> Gauleiter Friedrich Rainer, Sonderauftrag an den Bildhauer Prof. Sepp Dobner, Klagenfurt, 23. September 1943, Kärntner Landesarchiv (KLA), Kärntner Wissenschaftliche Gesellschaft, Allgemeines, Sch. 2.

<sup>90</sup> Ebd.

<sup>91</sup> Niederschrift zur Festsitzung des Gemeinderates anlässlich der ersten Wiederkehr des Befreiungstages am 8. 5. 1946, S. 3. Ausführlich beschäftigt mit der Geschichte des Denkmals am Waldfriedhof hat sich Lisa Rettl in ihrem Beitrag: Opfergedenken und -denkmäler in der Zweiten Republik. Am Beispiel der Stadt Villach, in: Werner Koroschitz, Lisa Rettl, „Heiß umfahdet, wild umstritten ...“. Geschichtsmythen in Rot-Weiß-Rot, Villach 2005, S. 155–187.

<sup>92</sup> Zit. nach Lisa Rettl, Opfergedenken und -denkmäler in der Zweiten Republik, S. 160.

Die Inschrift am Denkmal lautete: „Allen Opfern der Stadt Villach im Zweiten Weltkrieg zum Gedenken“. Die „Neue Zeit“ dankte dem Bildhauer Josef Dobner mit den Worten, dass er „der Trauer und dem Schmerz für die gefallenen Söhne der Heimat und aller übrigen Opfer des Krieges und einer erbarmungslosen Zeit Ausdruck verliehen“ hatte.<sup>93</sup> Vom antifaschistischen Befreiungskampf war keine Rede mehr, ebenso wenig wie von der politischen Verstrickung des umworbenen Bildhauers. 1953 enthüllte der Villacher Bürgermeister Jakob Sereinigg eine weitere Paracelsusbüste, die abermals Josef Dobner geschaffen hatte. Seinen Lehrberuf an der Kunsthandwerkerschule konnte Dobner nicht mehr aufnehmen, da diese nach 1945 geschlossen worden war. Fragen nach Dobners nationalsozialistischer Gesinnung wurden bis in die jüngste Vergangenheit nicht gestellt. Als Bildhauer „der Schönheit und der Würde“ würdigte ihn die „Volkszeitung“ noch 1962, als einen „volkstümlichen Künstler“, der „unserem Lande zur Ehre“ gereicht.<sup>94</sup>

## **Hans Dolenz**

geb. 20. Jänner 1882, Pörschach; gest. 5. Juni 1977, Villach  
Archäologe, Bahnbediensteter

1987 wurde in St. Martin bei Villach ein Weg nach dem Ehrenringträger der Stadt Villach, Prof. h. c. Ing. Hans Dolenz, benannt.

Dolenz<sup>95</sup> war gelernter Ingenieur und bei der Bahndirektion in Villach tätig. Sein Interesse für Ausgrabungen und Archäologie ließ ihn in den 1930er-Jahren Kontakte zum Althistoriker, Universitätslehrer und Leiter des Österreichischen Archäologischen Instituts, Rudolf Egger, suchen. Dolenz engagierte sich im Museum seiner Heimatstadt Villach, wo er seit 1925 ehrenamtlich tätig war. Ab 1938 leitete er das Museum, zudem fungierte vor 1938 als Korrespondent und Konservator der Zentralstelle für Denkmalschutz. Außerdem war er im Geschichtsverein für die archäologische Sammlung verantwortlich. Nach dem „Anschluss“ hatte Dolenz gewichtige Fürsprecher nicht nur im NS-Wissenschaftsbetrieb, sondern auch innerhalb des Parteiapparates. Im Dezember 1938 stellte Kurt Willvonseder als Leiter der Abteilung für Bodendenkmale der Zentralstelle für Denkmalschutz ein Ansuchen an das Amt des Reichstatthalters in Österreich für eine Bestellung von Dolenz zum hauptamtlichen besoldeten Referenten für Vor- und Frühgeschichte. Dem Ansuchen beigefügt waren neben Lebenslauf, Leumunds- und Reifezeugnis auch Bestätigungen seiner fachlichen Eignung, ausgestellt vom Österreichischen Archäologischen Institut, sowie eine Bestätigung seiner NSDAP-Mitgliedschaft in der illegalen Zeit. Außerdem wurde angeführt,

---

<sup>93</sup> Die Neue Zeit, 12. Oktober 1953, S. 3.

<sup>94</sup> Volkszeitung, Kulturbeilage, 9. Juni 1962, S. 1.

<sup>95</sup> Zahlreiche Informationen zu Hans Dolenz sind den Recherchen von Dr. Renate Jernej zu verdanken.

dass Dolenz seit 1. Juni 1938 Mitglied der SS gewesen sei.<sup>96</sup>

Dolenz hatte sich schon in den frühen 1920er-Jahren in der nationalsozialistischen Bewegung und ihren bewaffneten Gruppierungen engagiert, dies aber zugunsten seiner archäologischen Interessen wieder aufgegeben.<sup>97</sup> Schlussendlich war er der NSDAP bereits am 1. Juni 1933 beigetreten. Am 12. Mai 1938 stellte er den Antrag auf Aufnahme in die Partei, die ihm rückwirkend mit 1. Mai 1938 genehmigt wurde. Als Anerkennung für seine treuen Dienste wurde ihm die Mitgliedsnummer 6.147.944 zuerkannt.<sup>98</sup> Aus diesem Grund erfolgte im Zuge der Förderung „alter Kämpfer“ rückwirkend mit 1. August 1938 auch seine Ernennung zum Technischen Reichsbahnoberinspektor.<sup>99</sup>

Nach der NS-Machtübernahme in Österreich verwendeten sich neben SS-Untersturmführer Kurt Willvonseder, dem kommissarischen Leiter der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte am Wiener Institut für Denkmalpflege, auch SS-Hauptsturmführer Landesrat Ernst Dlaska<sup>100</sup> sowie Kärntens stellvertretender Gauleiter Franz Kutschera<sup>101</sup> für Dolenz' wissenschaftliche Karriere. Willvonseders Interventionen bewirkten, dass der Fall Dolenz sogar Gegenstand eines Briefverkehrs zwischen dem Reichsführer SS Heinrich Himmler und dem Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust, wurde.<sup>102</sup> 1942 wurde Dolenz schließlich zum hauptamtlichen Kustos für Archäologie, Vor- und Frühgeschichte am Reichsgaumuseum in Klagenfurt ernannt. Ab 1943 übernahm er auch denkmalpflegerische Aufgaben in der Operationszone Adriatisches Küstenland.

Waren zunächst Geschichtsverein und Gaukonservatoren, auf ehrenamtlicher Basis, die Träger der archäologischen Landesforschung, so führten die Umstrukturierungen 1942 mit der Übernahme des Museums durch den Reichsgau und der Einrichtung des Instituts für Kärntner Landesforschung zu einer „professionalisierten“ Archäologie. Ausschlaggebend dafür war die nach dem Jugoslawien-Feldzug empfundene Notwendigkeit, den Gebietsanspruch auf Oberkrain „wissenschaftlich“ zu begründen. Nachweisbar spielte das SS-Ahnenerbe eine nicht unwesentliche Rolle bei den Vorbereitungen zu diesen pseudowissenschaftlichen Forschungsprojekten. Umfassendere Hinweise auf Umfang und Tätigkeiten von Hans Dolenz in der Forschungsgemeinschaft Ahnenerbe waren vorläufig nicht zu finden. Zumindest aber veröffentlichte Dolenz zwei Aufsätze in der „Wiener Prähistorischen Zeitschrift“, die spätestens 1943 zum Verlag Ahnenerbe-Stiftung gehörte.<sup>103</sup>

---

<sup>96</sup> Willvonseder an das Amt des Reichsstatthalter, 20. Dezember 1938, BA, Personalakten Hans Dolenz, NS21-1218.

<sup>97</sup> Marianne Pollak, Archäologische Denkmalpflege in Österreich: Kommentierte Regesten für die „Ostmark“, Wien, Köln, Weimar 2015, S. 114.

<sup>98</sup> BA, NSDAP-Gaukartei, R9361-VIII-Kartei 6650252.

<sup>99</sup> Marianne Pollak, Archäologische Denkmalpflege, S. 114.

<sup>100</sup> Willvonseder an Dlaska, 26. Mai 1939, BA, Personalakten Hans Dolenz, NS21-1218.

<sup>101</sup> Willvonseder an Kutschera, 27. Juni 1939, BA, Personalakten Hans Dolenz, NS21-1218.

<sup>102</sup> Rust an Himmler, 2. Feber 1940, BA, Personalakten Hans Dolenz, NS21-1218.

<sup>103</sup> Renate Jernej, Archäologie in Kärnten 1938 bis 1945, in: Schriften des Vereins HistArc2, Klagenfurt/Celovec 2014, S. 25.

Nach Kriegsende wurde Dolenz im britischen Internierungslager Wolfsberg angehalten; es ist also anzunehmen, dass er als Mitglied der SS zur zweitwichtigsten Kategorie von Internierten zählte. Da es jedoch zu keiner Anklage kam, dürfte Dolenz 1947 nach der Verabschiedung der österreichischen NS-Gesetze entlassen worden sein. Im Jahrbuch der Stadt Villach ist lediglich lapidar von einer „durch die Nachkriegsverhältnisse bedingten Unterbrechung“ von Dolenz' Laufbahn als Archäologe die Rede.<sup>104</sup> 1948 war er wieder am Museum der Stadt Villach tätig und, ebenfalls ab 1948, als „technischer Leiter“ an dem großen Grabungsprojekt des Landes Kärnten am Magdalensberg beteiligt. Ab 1950 war Dolenz bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1967 wieder als Kustos der Abteilung Archäologie, Ur- und Frühgeschichte am Landesmuseum tätig. Wo, gemeinsam mit Franz Xaver Kohla und Gotbert Moro, erneut Kräfte am Werk waren, die auch während der NS-Zeit schon gewichtige „wissenschaftliche“ Funktionen innegehabt hatten.

### **Ignaz (Igo) Etrich**

geb. 25. Dezember 1879, Oberaltstadt/Horní Staré Město; gest. 4. Feber 1967, Salzburg  
Flugzeugkonstrukteur, Pilot

1987 wurde eine Straße in Lind nach Igo Etrich benannt, der 1907 das erste österreichische Motorflugzeug und 1910 die sogenannte Etrich-Taube konstruiert hatte.<sup>105</sup>

1919 übernahm Etrich die Textilfabriken seines Vaters in der ehemaligen Tschechoslowakei und arbeitete ab diesem Zeitpunkt als Konstrukteur von Textilmaschinen. Nebenbei betätigte er sich weiterhin als Konstrukteur im Flugwesen. Etrich war von 1935 bis 1939 Mitglied der Sudetendeutschen Partei, die insgeheim den Anschluss der Tschechoslowakei an das Deutsche Reich vorbereitete.<sup>106</sup> Am 1. November 1938 beantragte Etrich die NSDAP-Mitgliedschaft, die ihm am 31. März 1939 mit der Mitgliedsnummer 6.685.942 gewährt wurde.<sup>107</sup> In seinem Antrag um Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer 1943 erklärte er sich bereit, „nach dem Sieg der deutschen Waffen, an der Lösung der großen technischen Probleme mitzuwirken, welche dem deutschen Volk durch den Raumgewinn im Osten erwachsen werden“.<sup>108</sup> 1944 erhielt Etrich ein Ehrendoktorat der Technischen Hochschule Wien. 1945 wurde er enteignet und aus der Tschechoslowakei vertrieben.

---

<sup>104</sup> Wilhelm Neumann, Prof. h. c. Ing. Hans Dolenz zum Gedenken, in: Museum der Stadt Villach (Hg.), Neues aus Alt-Villach, Villach 1978, S. 227–229, hier S. 227.

<sup>105</sup> Vgl. Dieter Neumann, Straßen, Gassen, Plätze. Ein Villacher Straßennamenbuch, Neues aus Alt-Villach, 45. Jahrbuch des Stadtmuseums, Villach 2008, S. 55–56.

<sup>106</sup> Vgl. Peter Autengruber, Straßennamen, S. 231; Personal-Fragebogen Igo Etrich, 21. Juli 1943, BA, RK I 0101.

<sup>107</sup> Vgl. ebd.

<sup>108</sup> Ebd.

## **Kurt Goldammer**

geb. 20. Jänner 1916, Berlin; gest. 7. Feber 1997, Amöneburg bei Marburg

Religionswissenschaftler, Paracelsusforscher

1997 wurde zum Gedenken an Universitätsprofessor Dr. Kurt Goldammer ein Weg in Neu-Fellach benannt.

Goldammer studierte von 1935 bis 1939 evangelische Theologie, Kunstgeschichte und Archäologie, allgemeine Religionsgeschichte und Philosophie in Leipzig, Marburg, Tübingen und Zürich. Er promovierte 1939 bei dem Religionswissenschaftler Friedrich Heiler, der, da er während der Zeit des Nationalsozialismus nicht bereit war, den „Arierparagrafen“ zu unterzeichnen, an die Philosophische Fakultät der Universität Marburg zwangsversetzt wurde. 1941 wurde er bei der Ausgabe der Theologischen Schriften von Paracelsus Assistent des Herausgebers und Theologen Heinrich Bornkamm, der unter anderem das Amt des Obmannes der Hochschullehrer im NS-Lehrerbund bekleidete und kurzfristig Mitglied der völkisch orientierten, antisemitischen Glaubensbewegung der Deutschen Christen war.<sup>109</sup> 1939 bezeichnete er Adolf Hitler als ein „Geschenk an unser Geschlecht“ und sprach von der „staatsmännischen Größe des Führers“.<sup>110</sup>

Soweit aus den verfügbaren Quellen ersichtlich, war Goldammer weder Mitglied der NSDAP noch einer ihrer Organisationen. Für sein umfangreiches Habilitationsprojekt zu Paracelsus als Religionsphilosoph, Religionspsychologe und Religionshistoriker konnte er auf die Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft zählen, die 1943 sein Forschungsstipendium in der Höhe von monatlich 200 Reichsmark verlängerte.<sup>111</sup>

Möglicherweise hing die Gewährung des Stipendiums mit dem gewählten Thema Goldammers zusammen, ist es doch offensichtlich, dass die Nationalsozialisten Paracelsus unter anderem zum Helden der deutschen Heilkunde stilisierten. Dieser Missbrauch überschattet und behindert die Paracelsus-Rezeption im deutschsprachigen Raum bis heute. Goldammer habilitierte 1946 und war seit 1953 Editionsleiter und Vorsitzender der Paracelsus-Kommission.

---

<sup>109</sup> Ernst Klee, Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2005, S. 66.

<sup>110</sup> Ebd.

<sup>111</sup> Der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft an Dr. Kurt Goldammer, Berlin, 25. März 1943, BA, 2861 K, R 73/11284.

## Walter Görlich

geb. 20. August 1906, Kapfenberg; gest. 11. März 1969, Wien

Fotograf, Archäologe

1972 benannte der Landskroner Gemeinderat eine Straße in Gratschach nach dem Archäologen und Fotografen Dr. Walter Görlich.

Walter Görlich ist in Villach aufgewachsen, wo er später das Fotogeschäft seines Vaters übernahm. Überdies studierte er Archäologie, worin er 1941 in Wien promovierte.

Während eines Aufenthaltes in Karlsruhe 1930/31 beantragte Görlich dort erstmals die Aufnahme in die NSDAP und entrichtete dort anfangs auch seine Mitgliedsbeiträge.<sup>112</sup> Am 31. Oktober 1931 zog Görlich zurück nach Villach, wo er sich umgehend bei der NSDAP anmeldete. Über die NSDAP-Ortsgruppe erhielt er auch eine Mitgliedskarte ausgehändigt. Laut eigener Aussage hatte Görlich das von der ehemaligen NSDAP-Landesleitung Österreich ausgefertigte Mitgliedsbuch mit der Nummer 611.716 während der Verbotszeit vernichtet.<sup>113</sup> Hans Gnaiger, SS-Hauptsturmführer und Kreishauptamtsleiter, bestätigte 1943, dass ihm Parteigenosse Dr. Walter Görlich im Mai 1934 sein Parteibuch übergeben habe und als „damaliger Angehöriger des SS-Sturmes 2/1/38 Villach“ von ihm, Gnaiger, den Auftrag erteilt bekommen habe, „für die illegale SS nachrichtendienstlich tätig zu sein“.<sup>114</sup> Im Personal-Fragebogen gab Görlich detailliert Auskunft über seine „Verdienste“ für die nationalsozialistische Bewegung; des Weiteren gab er an: „Ich wurde im Juli 1930 SS-Mann bei Standarte 15, Trupp 17, Karlsruhe, kam im November 1931 nach Villach zurück und wurde dort vom Kreisleiter Czeitschner als Instruktor der SA zugeteilt. Nach Aufstellung der SS in Villach machte ich bis März 1934, zuletzt als prov. Scharführer, Dienst.“<sup>115</sup> Anfangs stand die NSDAP-Reichsleitung dem Erfassungsantrag von Walter Görlich wegen dessen früherer Mitgliedschaft beim Rotary-Club ablehnend gegenüber. Görlich rechtfertigte seine Zugehörigkeit zu dieser für Parteigenossen verbotenen Organisation damit, dass er „mit Wissen der damaligen Parteileitung dem Rotary-Club“ beigetreten war, um „in diesem eine NS-Zelle zu gründen, die auch im Sommer 1937 zu dessen Zerfall führte.“ Zudem reklamierte Görlich in seinem Einspruch für sich, „in der illegalen Zeit bei vielen Propagandaaktionen beteiligt“ gewesen zu sein und dass er später im Nachrichtendienst Verwendung fand. Auch in Wien setzte er seine Aktivitäten fort: „Zwei Tage vor dem Umbruch kam ich nach Wien, um mein Studium an der Universität aufzunehmen, und arbeitete sofort wieder aktiv für die NSDAP. Zuerst beim Stabsturm der SA-Standarte 99,

---

<sup>112</sup> BA, NSDAP-Gaukartei, R 9361-IX Kartei/11320135, Walter Görlich.

<sup>113</sup> Schreiben des Gauschatzamtes, Mitgliedschaftswesen an die NSDAP-Reichsleitung, Wien, 18. November 1943, ÖStA, AdR, BMI GA 133615, Walter Görlich.

<sup>114</sup> Eidesstattliche Erklärung von Gnaiger, Villach, 18. September 1943, ebd.

<sup>115</sup> Personal-Fragebogen Walter Görlich, Villach, 24. Juni 1938, BA, PK D 95, R 9361-II/303312.

dann im Sturm 4 derselben Standarte.“ Darüber hinaus meldete er sich „bei der Aufstellung der Reiterstandarte zu dieser und diente im Sturm 3/90 als Oberscharführer und Sachbearbeiter für Weltanschauung und Kultur.“ Am 8. Mai 1939 bekam er die Erinnerungsmedaille für Verdienste um die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich verliehen.<sup>116</sup>

Als Archäologe erforschte Görlich die Geschichte des Villacher Raums, besonders die Gegend um Landskron, wo er u. a die Römersteine im Mauerwerk der Kirche in Gratschach entdeckte.<sup>117</sup>

### **Willi Götzl**

geb. 29. Juni 1907, Zeltweg; gest. 3. April 1978, Villach

Maler

1987 wurde in Goritschach eine Straße nach dem Maler Wilhelm Götzl benannt. Bestärkt durch seine Freunde und Malerkollegen Raimund Kalcher, Willi Zunk und Franz Wiegele widmete sich der kaufmännische Angestellte Wilhelm Götzl ab 1937 ausschließlich der Malerei. Götzl war bei den Kärntner Gemeinschaftsausstellungen in den Jahren zwischen 1938 und 1945, die ganz dem Kunstgeschmack der Nationalsozialisten entsprachen, immer wieder vertreten. Seine lieblichen Kärntner Landschaften in Öl oder Aquarell konnten auch nach 1945 reüssieren.

### **Georg Graber**

geb. 15. April 1882, Pörschach; gest. 27. August 1957, Klagenfurt

Volkskundler, Lehrer

1960 wurde in Landskron eine Straße nach Georg Graber benannt, der seine „wissenschaftlichen Erkenntnisse“ bereitwilligst in den Dienst der nationalsozialistischen Eroberungspolitik gestellt hatte.

Nach dem Studium der Germanistik und Klassischen Philologie unterrichtete Graber an verschiedenen Kärntner Gymnasien sowie an der Lehrerbildungsanstalt (LBA) Klagenfurt. Ab 1921 erfolgte seine Ernennung zum Direktor der LBA, 1926 zum Landesschulinspektor von Kärnten. Im Juli 1941 wurde Graber zum Oberregierungsrat ernannt und zum Leiter der Abteilung für Kultur und Gemeinschaftspflege bestellt. 1942 wurde er mit der Leitung der

---

<sup>116</sup> Walter Görlich an die Gauleitung der NSDAP, Gaugericht, Iserlohn, 9. Jänner 1942, ebd.

<sup>117</sup> Dieter Neumann, Straßen, Gassen, Plätze, S. 71.

volkskundlichen Abteilung am Institut für Kärntner Landesforschung der Universität Graz in Klagenfurt beauftragt.

Graber bewegte sich in den Kreisen höchster Politprominenz, nicht nur, als er am 24. Juli 1943 zum Honorarprofessor an der Universität Graz ernannt wurde. Am 27. Mai 1944 wurde er mit dem neu geschaffenen Primus-Lessiak-Preis der Kärntner Wissenschaftlichen Gesellschaft ausgezeichnet.<sup>118</sup>

Über seine Involvierung in NS-Institutionen ist folgendes bekannt: Graber wurde 1941 in die NSDAP aufgenommen. Dem Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) war er am 1. Juni 1938 beigetreten. Graber war förderndes Mitglied der SS, außerdem engagierte er sich bei der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV), dem Reichsluftschutzbund (RLB), dem Reichslehrerbund (RLB), dem Reichsbund der Deutschen Beamten (RLB) und dem Reichskriegerbund Kyffhäuser.<sup>119</sup>

In seiner Bewerbung um die Honorarprofessur in Graz betonte Graber, dass er „die geschichtliche Betrachtung der Kärntner Volkskunde begründet“ und bereits 1919 auf „nordische Züge im Kärntner Volksleben aufmerksam gemacht“ habe. Neben seinen germanischen Forschungsobsessionen wurde Graber mit seinen Materialsammlungen „Sagen aus Kärnten“ (1941), „Volksleben in Kärnten“ (1934) und „Sagen und Märchen aus Kärnten“ (1935) bekannt. 1949 erschien die dritte, überarbeitete Auflage des Bandes „Volksleben in Kärnten“, in dessen Einleitung Graber das Kärntner Volkstum – wie in den beiden vorhergehenden Ausgaben (1934, 1941) – unverändert in einen Zusammenhang mit der „Blut und Rasse“-Ideologie setzte.<sup>120</sup>

In der Kärntner Wissenschaftsgeschichte wird Graber gerne als der eigentliche Begründer der kritischen, streng wissenschaftlichen volkskundlichen Forschung im Lande gesehen. Das Gegenteil ist der Fall: Nur allzu willfährig stellte Graber seine volkskundlichen Forschungen in den Dienst nationalsozialistischer Herrschaftsphantasien. Seine Zusammenarbeit mit der rassistisch-ideologisierten Volkskunde des SS-Ahnenerbes ab 1938 und seine Publikationen im Rahmen seiner Tätigkeit am Institut für Kärntner Landeskunde geben ein beredtes Zeugnis vom Ineinandergreifen von Wissenschaft und Politik in Grabers Publikationen. Graber gehörte unter anderem zu den ausgewählten österreichischen Volkskundlern, die in dem Sonderheft der von der Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe herausgegebenen Zeitschrift „Germanien“, mit dem Titel „Österreich – deutsches Land“, den „Anschluss“ bejubelten.<sup>121</sup>

---

<sup>118</sup> Lebenslauf, verfasst von Georg Graber, Klagenfurt, 13. April 1942, BA, R9361-III/564308; Uwe Baur, Karin Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich 1938–1945. Handbuch eines literarischen Systems, Band 2, Kärnten, Wien, Köln, Weimar 2011, S. 127; Schlussbericht der Fachkommission für die Klagenfurter Straßen- und Plätzenamen, Klagenfurt 2007, S. 9.

<sup>119</sup> Ebd.

<sup>120</sup> Vgl. Georg Graber, Volksleben in Kärnten, Graz, Wien, 1949, S 2 ff.

<sup>121</sup> Georg Graber, Kärnten zu Deutschland! In: Germanien, Österreich – deutsches Land, (Sonderausgabe), Heft 4, Berlin 1938, S. 126–131.



An den Herausgeber der Zeitschrift „Germanien“, Josef Otto Plaßmann, schrieb Graber am 16. März 1938: „Das Glück der eben erlebten Tage ist so groß, dass wir es noch nicht fassen können, die Arbeiten ungeheuer drängend, aber groß und beglückend“.<sup>122</sup> Die Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe, die auch die fünfte Auflage von Grabers „Sagen aus Kärnten“ herausgab, betonte im Editorial, dass der Band „ungewöhnlich altertümliche germanische Überlieferungen“ bewahre. In einem Schreiben an die Redaktion merkte SS-Untersturmführer Mischke 1939 an, dass Graber „ein bekannter, hervorragender Volkskundler ist, ferner ein alter Nationalsozialist“.<sup>123</sup>

Im Auftrag des Gaupropagandaamtes Kärnten verfasste Graber gemeinsam mit Martin Wutte und Viktor Paschinger einen volkskundlichen Grundriss von Oberkrain, der ausschließlich den Intentionen des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda unterlag, galt es doch nunmehr der von Hitler geprägten „völkischen Flurbereinigung“ in den eroberten Gebieten beziehungsweise der nationalsozialistischen Südostexpansion die nötigen Argumente zu liefern. Zu diesem Zweck wurden die annektierten Gebiete von den Kärntner Volksforschern schlichtweg zu „deutschem Boden“ erklärt. Für den Volkskundler Georg Graber standen dabei die eher zum „hellen nordischen Typus“ neigenden Oberkrainer plötzlich den Deutschen in Kärnten „viel näher als ihren slawischen Nachbarn“.<sup>124</sup>

Offensichtlich ließen sich die rassistischen Argumente den jeweils aktuellen Erfordernissen anpassen.

Grabers Publikationsorgane waren unter anderem die Zeitschriften „Germanien“ und „Volk und Rasse“, in welchen er seine volkskundlichen „Forschungsergebnisse“ seinen kruden germanischen Besiedlungstheorien anpasste. Dabei bediente sich Graber immer wieder rassistischer Erklärungsmodelle. Als Verfechter der „Rassenseelenkunde“ glaubte auch er, dass einer „Rasse“ neben gewissen physiognomischen auch bestimmte seelische Eigenschaften innewohnten. „Die große Tat des Abwehrkampfes“ etwa sei, so Graber, nur durch die „nordisch-heldischen Rassenzüge“ des Kärntners zu erklären.<sup>125</sup>

Im Wissen um die menschenverachtende Blattlinie von „Volk und Rasse“ veröffentlichte Graber gerade auch in diesem NS-Organ seine Theorien. Einer Zeitschrift, die sich eines grob antisemitischen Tons bediente und neben einer völkisch-antisemitischen „Rassenhygiene“ etwa auch die Sterilisation geistig und körperlich beeinträchtigter Menschen propagierte. Von den Nationalsozialisten erwarteten sich die Herausgeber von

---

<sup>122</sup> Zit. nach Uwe Baur, Karin Gradwohl-Schlacher, *Literatur in Österreich 1938–1945*, S. 129.

<sup>123</sup> Brief von SS-Untersturmführer Dr. Mischke an die Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe, Abteilung für indogermanische Glaubensgeschichte, Berlin, 19. Jänner 1939, BA, NS21-1359, R 9361-V/19951.

<sup>124</sup> Georg Graber, *Das Kärntner Volkstum*, in: *Volk und Rasse*, Heft 12, München/Berlin, Dezember 1942, S. 201–206, hier S. 205.

<sup>125</sup> Vgl. Werner Koroschitz, *Vermessungsamt/Godetski urad*, in: *Vermessung/Meritev*, über die „rassenkundliche“ Untersuchung in St. Jakob im Rosental/O „rasoslovini“ preiskavi v Šentjakobu v Rožu, Klagenfurt/Celovec 2018, S. 186–225, hier S. 200.

„Volk und Rasse“ eine radikale Umsetzung der von ihnen eingeforderten Maßnahmen. Die ideologischen Zielsetzungen haben Georg Graber nicht davon abgehalten, in diesem offen rassistischen Organ zu publizieren.

Das Jahr 1945 stellte für die heimische Wissenschaftselite keine tiefgreifende Zäsur dar. Der Traditionsverband Kärntner Landsmannschaft, der seit 1981 „besondere“ Verdienste im Bereich der Volkskultur und Volkskunde mit der Georg-Graber-Medaille auszeichnet(e), verlieh diese wiederholt Repräsentanten antiquierter Volkstumswissenschaften. Georg Graber, dekoriertes „Abwehrkämpfer“, Mitarbeiter des Rassenpolitischen Amtes und der Forschungszelle Deutscher Bauernhof, verfocht in seinen volkskundlichen Darstellungen Kärntens auch nach 1945 weiterhin unbeirrt rassistische Ansätze und Wertungen.

### **Raimund Kalcher**

geb. 19. Dezember 1889, Villach; gest. 15. Oktober 1959, Villach

Maler

Ein Weg in Serai in der Dobrova wurde 1978 nach dem akademischen Maler und Ehrenbürger der Stadt Villach (1949) Raimund Kalcher benannt.

Raimund Kalcher, der engen Kontakt zu Arnold Clementschitsch, Willibald Zunk und Switbert Lobisser unterhielt, war 1907 der Burschenschaft „Arminia“ in Villach beigetreten, der er zeitlebens verbunden blieb. Von Kalcher stammen auch Farbenkarte und Wappen der „Arminia“ in Villach, die den Maler 1959 zu ihrem Ehrensprecher ernannte.<sup>126</sup> Jedenfalls rekrutierte sich die Führungsetage der Kärntner NSDAP zu einem beträchtlichen Teil aus dem Lager schlagender Burschenschafter. Die Villacher „Arminia“ stellte mit Hubert Klausner, Karl Fritz, Hubert Longin und Erwin Aichinger exponierte Vertreter der NS-Elite Kärntens. Nach seiner Aufnahme an der Akademie der bildenden Künste in Wien war Kalcher von 1912 bis 1914 beim Wiener akademischen Studentencorps „Alemannia“ aktiv. Kalchers politische Anschauung war von jeher dem deutsch-nationalen Lager zugeneigt. 1927 erfolgte auch seine Mitgliedschaft in der Villacher Schlaraffia (Vereinigung zur Pflege der Geselligkeit unter Künstlern und Kunstfreunden). Ebenso befand sich der Maler unter den Mitgliedern der 1931 in Klagenfurt gegründeten Freimaurerloge „Paracelsus“. Im Juni 1944 trafen sich einige ehemalige Mitglieder erneut in Kalchers Atelier und fassten den Beschluss, die Freimaurerloge wieder ins Leben zu rufen, sobald es die Umstände erlaubten.<sup>127</sup> Kalchers freimaurerische Aktivitäten bedeuteten für den Künstler nach dem

---

<sup>126</sup> Michael Koschat, „Urgesund“ und „kerndeutsch“: Kärntens bildende Kunst im Schatten des Hakenkreuzes, Streiflichter und Gedankensplitter, Klagenfurt/Celovec 2017, S. 481 f.

<sup>127</sup> Ebd., S. 484.

„Anschluss“ keinerlei Benachteiligung oder Ausgrenzung, wozu seine exponierte Verortung im deutschnationalen Lager beigetragen haben mag. 1941 waren einige seiner Werke bei der Großen Kärntner Kunstschau in der Salzburger Residenz zu sehen.<sup>128</sup> Ebenso waren Kalchers gefällige Landschaftsmalereien bei einschlägigen Kärntner Kollektivausstellungen während der Zeit des Nationalsozialismus immer wieder vertreten.

## **Rudolf Kattnigg**

geb. 9. April 1895, Treffen; gest. 2. September 1955, Klagenfurt

Komponist, Pianist, Dirigent

1958 wurde eine Straße in Lind nach Rudolf Kattnigg, dem Komponisten, Dirigenten und Ehrenringträger der Stadt Villach benannt.

Nach Abschluss seines Musikstudiums bei Joseph Marx wurde Kattnigg Anfang der 1920er-Jahre zum Professor an die Wiener Staatsakademie für Musik und darstellende Kunst berufen. Im Jahre 1928 trat er die Stellung als Direktor des Innsbrucker Konservatoriums an und bekleidete gleichzeitig die Position des Dirigenten des dortigen Sinfonieorchesters. Nachdem er 1934 vom Musikverein Innsbruck wegen nationalsozialistischer Betätigung entlassen worden war, wechselte er auf Vermittlung der NS-Reichsmusikkammer nach Berlin und wurde Pianist beim Reichsrundfunk. Verschiedene seiner Operetten wurden in Deutschland uraufgeführt.<sup>129</sup>

Kattnigg war am 24. April 1933 der NSDAP in Innsbruck beigetreten, für den Verlust seiner Anstellung in Innsbruck führte er 1938 seine nationalsozialistische Gesinnung ins Treffen. Bereits im Mai 1933 hatte er mit dem Musikverein Innsbruck und der Kreisleitung der NSDAP gemeinsam eine Richard-Wagner-Feier abgehaltenen, was ihm eine Maßregelung einbrachte.<sup>130</sup> Laut Aktenvermerk von 1944 war Kattniggs Aufnahme in die NSDAP mit 1. Mai 1933 festgelegt worden. Die NSDAP-Mitgliedschaft seiner Ehefrau Trude Kattnigg, geb. Kollin, wurde auf den 1. Mai 1938 datiert.<sup>131</sup>

Nach der Entlassung von seinem Posten in Innsbruck konnte Kattnigg nie mehr richtig Fuß fassen, wie dies aus seinen zahlreichen Bittbriefen an seinen ehemaligen Lehrer und Mentor Joseph Marx hervorgeht. Nach dem „Anschluss“ lebte Kattnigg zunächst in Villach, von wo er am 21. März 1938 einen Brief an Joseph Marx schrieb, in dem er diesen um eine Einschätzung der „neuen Situation“ bat. Außerdem erkundigte er sich, ob sein Förderer

---

<sup>128</sup> Michael Koschat, „Urgesund“ und „kerndeutsch“: Kärntens bildende Kunst im Schatten des Hakenkreuzes, in: Werner Koroschitz, Uli Vonbank-Schedler, Kunst des Vergessens, Klagenfurt/Celovec 2015, S. 10–45, hier S. 39.

<sup>129</sup> Vgl. [https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik\\_K/Kattnigg\\_Rudolf.xml](https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_K/Kattnigg_Rudolf.xml) (Zugriff: 5. April 2019).

<sup>130</sup> ÖStA, AdR, BMI, GA 110135, Rudolf Kattnigg.

<sup>131</sup> Aktenvermerk, Leiter des Gaupersonalamtes, Wien, 8. Juli 1944, ebd.

„irgendjemanden von den neuen Männern kenne“. Gleichzeitig hoffte Kattnigg, „dass jetzt allerorten in Wien massenhaft Stellungen, die von Juden etc. besetzt waren, frei werden (Rundfunk, Staatsoper, Akademie, etc.), daher: Wenn nicht jetzt, dann nie mehr.“<sup>132</sup> 1939 übersiedelte Kattnigg nach Wien und beklagte sich sogleich bei Marx über seine berufliche Situation: „Es ist unerfindlich, warum ein Mensch von meinem Können und meinen Fähigkeiten und meiner Bildung 5 (f ü n f) Jahre ohne Stellung bleibt trotz aller Anstrengungen und trotz sogenannter Parteizugehörigkeit und vollkommener politischer Integrität!“<sup>133</sup> In Wien lebte Kattnigg anfangs von spärlichen Dirigentengastspielen, die vom Reichssender Wien übertragen wurden, und den bescheidenen Erträgen seiner Werke. Später wirkte er unter anderem als Dirigent an der Wiener Staatsoper und bei den Wiener Symphonikern. Im Jahr 1941 schrieb Kattnigg die Musik zum mehrfach verfilmten Volksstück „Der Meineidbauer“ nach Ludwig Anzengruber; am 18. Dezember 1942 fand in der Wiener Staatsoper die Uraufführung seines Märchenspiels „Hansi fliegt zum Negerkral“ statt. 1942 erhielt er einen Staatsauftrag für die Komposition der Oper „Miranda“. Nach Kriegsende stilisierte sich Kattnigg beinahe zu einem erklärten Regimegegner hoch: „Du, lieber Freund kennst so gut, wie nicht leicht einer, meine Gesinnung und meine Einstellung zum ‚Dritten Reich‘ und seinem ‚genialen Führer‘!! Ich kann jederzeit unter einwandfreien Beweis stellen, dass ich 100%ig Neinsager war und deshalb im ‚Dritten Reich‘ keine Stellung erhalten konnte und sowohl am Rundfunk als auch an der Volksoper nur ‚als Gast‘ zugelassen war wegen meiner ‚politisch unverlässlichen‘ Einstellung.“<sup>134</sup> 1939 hatte ihm die NSDAP-Ortsgruppenleitung Grinzing bescheinigt, stets ein aufrechter Nationalsozialist von einwandfreier Gesinnung gewesen zu sein.<sup>135</sup>

### **Ottokar Kernstock**

geb. 25. Juli 1848, Marburg/Maribor; gest. 5. November 1928, Festenburg bei Voralpe  
Priester, Dichter

Eine Straße in Lind wurde am 13. Dezember 1912 vom damaligen Gemeindevorstand nach Ottokar Kernstock benannt, dessen Weltbild und Schaffenswerk von aggressivem großdeutschem Denken, von plumpem und völlig überhöhtem Nationalismus sowie von Kriegsbegeisterung bis hin zu offener Kriegslust geprägt waren.

Zunächst studierte Kernstock in Graz Rechtswissenschaft und wurde Mitglied der

---

<sup>132</sup> Brief von Rudolf Kattnigg an Joseph Marx, Villach, 21. März 1938, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Nachlass der Briefe von Joseph Marx.

<sup>133</sup> Brief von Rudolf Kattnigg an Joseph Marx, Wien, 28. Juli 1939, ebd.

<sup>134</sup> Brief von Rudolf Kattnigg an Joseph Marx, Treffen, 3. Dezember 1945, ebd.

<sup>135</sup> Parteiamtliches Gutachten des NSDAP-Ortsgruppenleiters von Grinzing, Wien, 2. Oktober 1939, ÖStA, AdR, BMI, GA 110135, Rudolf Kattnigg.

schlagenden Burschenschaft „Gothia“.<sup>136</sup> Er brach dieses Studium jedoch ab und trat 1867 in das Augustiner Chorherrenstift Vorau ein, wo er den Ordensnamen Ottokar erhielt. 1871 wurde Kernstock zum römisch-katholischen Priester geweiht. Nachdem er 1889 sein Amt als Pfarrer in Festenburg angetreten hatte, begann er Lyrik in der Tradition der Spätromantik zu verfassen, meist mit deutschnationalen Inhalten. Kernstocks großdeutscher Nationalismus floss immer wieder in sein Dichten ein, selbst wenn er eigentlich über die Natur zu schreiben pflegte, wie etwa im Gedicht „Die Deutsche Eiche“.

Kernstocks Werke legten neben einem großdeutschen Anspruch auch einen aggressiven, fordernden Nationalismus offen. Zur damaligen Zeit war der Nationalismus eine allgegenwärtige und wirkmächtige Idee. Weshalb großdeutsche Bestrebungen in diesem Kontext auch nichts Ungewöhnliches waren. Während des Ersten Weltkriegs betätigte sich Kernstock propagandistisch. Im gemeinsam mit Peter Rosegger verfassten Propagandagedichtband „Steirischer Waffensegen“ dichtete er 1916 kriegsbegeistert:

„Steirische Holzer, holzt mir gut  
mit Büchsenkolben die Serbenbrut!  
Steirische Jäger, trifft mir glatt,  
den russischen Bären auf das Blatt!  
Steirische Winzer, presst mir fein  
aus Welschlandfrüchten blutroten Wein!“<sup>137</sup>

Kernstocks Kriegsliryk war ungehobelt und direkt, sie war von nationalistischer Kriegsbegeisterung und hasserfüllten Mordgelüsten geprägt. Zur Hebung der „Kampfmoral“ verfasste Kernstock immer chauvinistischere, ja geradezu blutrünstige Werke. Kernstocks Logik zufolge ging es nicht um das Fortbestehen der „Donaumonarchie“, sondern um den Sieg des „Deutschen“. Wenn alles Deutsche nur zusammenhält, dann, so glaubte der Priester Kernstock, wäre Gott auf seiner Seite. 1916 hätte er Leiter des Germanistischen Seminars der Universität Wien werden sollen. Es war Karl Kraus, der dies verhinderte. Indem er in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Die Fackel“ vehement dagegen protestierte und Kernstock „den blutigsten Dilettanten der Weltkriegsliryk“ nannte – woraufhin Kernstock auf die Position verzichtete.<sup>138</sup>

1920 schuf Kernstock mit „Sei gesegnet ohne Ende“ den Text der späteren österreichischen Bundeshymne.

---

<sup>136</sup> Reinhold Reimann (Hg.), Gaudeamus igitur! 150 Jahre Akademische Sängerschaft Gothia zu Graz, Graz 2013, S. 161.

<sup>137</sup> Vgl. <https://ottokarkernstock.at/ottokar-kernstock/> (Zugriff: 9. April 2019).

<sup>138</sup> Eva Sedlitzky-Niederwimmer, Der erste Weltkrieg in der österreichischen und tschechischen Literatur, Seminararbeit, Wien 2016, S. 11; vgl. dazu [https://germanistik.univie.ac.at/fileadmin/user\\_upload/inst\\_germanistik/lv-seminararbeiten/sedlitzky-lieder-gedichte-tage-menschheit.pdf](https://germanistik.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/inst_germanistik/lv-seminararbeiten/sedlitzky-lieder-gedichte-tage-menschheit.pdf) (Zugriff: 25. März 2019).

Als Verfasser des „Hakenkreuzliedes“ (1923) wird Kernstock immer wieder auch als „Nazi-Dichter“ bezeichnet. Dessen erste Strophe lautet:

„Das Hakenkreuz im weißen Feld,  
auf feuerrotem Grunde,  
gibt frei und offen aller Welt  
die frohgemute Kunde:  
Wer sich um dieses Zeichen schart,  
ist deutsch mit Seele, Sinn und Art  
und nicht bloß mit dem Munde.“

Die Nazis, die von Beginn an offen rassistische, antisemitische, antidemokratische und kriegsverherrlichende Inhalte vertraten, verwendeten das „Hakenkreuzlied“ in der Folge unter anderem im Wahlkampf in den sudetendeutschen Gebieten der Tschechoslowakei.<sup>139</sup>

„Nach den Ausführungen des Archivars von Stift Vorau, Pius Frank, im ‚Klerusblatt‘, erhielt Ottokar Kernstock im Frühherbst 1923 den Brief eines Kaplans Josef Pleier aus Graslitz in Böhmen, der sich beklagte, dass die Nationalsozialisten bei der ‚gut christlichen‘ Bevölkerung seines Ortes unter Berufung auf den Priester Ottokar Kernstock und sein Gedicht auf Stimmenfang gingen. Nach seiner Ansicht aber trage der Nationalsozialismus deutliche Züge der alten ‚Los-von-Rom-Bewegung‘ und predige den ‚Materialismus des Blutes‘. Er wolle nun Kernstock fragen, ob er Hakenkreuzler gewesen sei, sich immer noch dazu bekenne und wie er sich zum Nationalsozialismus allgemein stelle. Auf der Rückseite des ihm zugegangenen Briefes befindet sich, so Pius Frank, der Entwurf der Antwort Kernstocks:

„... Ich bin kein Hakenkreuzler und war nie einer. Wohl habe ich seinerzeit auf die Bitten einer Ortsgruppe ein Gedicht geschrieben, das den idealen Zielen galt, die ursprünglich den Hakenkreuzlern vorschwebten und mit denen sich jeder brave Deutsche einverstanden erklären mußte. Das ist meine einzige Beziehung zur Nationalsozialistischen Partei. Wenn diese Beziehung, wie Sie sagen, zu Zwecken ausgenutzt wird, die mit jenen idealen Bestrebungen nichts zu tun haben, so bedauert dies lebhaft ...“<sup>140</sup>

Kernstock war kein Nationalsozialist im Sinne eines Parteimitglieds oder eines Kriegsverbrechers. In seinen Werken kann eine bestimmte Nähe zu Teilen des nationalsozialistischen Gedankenguts allerdings nicht bestritten werden. Die völkische Weltanschauung findet man bei Kernstock wie auch bei den Nationalsozialisten. Im Rückblick auf den Lauf der Geschichte kann man daher aufgrund der kriegsverherrlichenden und

---

<sup>139</sup> Vgl. <https://ottokarkernstock.at/das-hakenkreuzlied-von-ottokar-kernstock/> (Zugriff: 25. März 2019).

<sup>140</sup> Österreichisches Klerusblatt 9, 1967, S. 131 f., zit. nach [https://austria-forum.org/af/Biographien/Kernstock%2C\\_Ottokar](https://austria-forum.org/af/Biographien/Kernstock%2C_Ottokar) (Zugriff: 25. März 2019).

völkischen Inhalte seines literarischen Schaffens sagen, dass Kernstock ein ideologischer Wegbereiter des Nationalsozialismus war.

Die 2014 eingesetzte Straßennamenskommission der Stadt Graz identifizierte zwanzig Straßennamen als „höchst bedenklich“, darunter auch eine nach Ottokar Kernstock benannte Gasse in Graz. Die Kommission schätzte Kernstock als deutschnationalen Dichter ein, als Kriegspropagandist und glühenden „Verfechter des Deutschtums“.<sup>141</sup>

## **Anton Kolig**

geb. 1. Juli 1886, Neutitschein/Nový Jičín, Mähren; gest. 17. Mai 1950, Nötsch  
Maler

1978 wurde ein Weg in der Dobrova bei Serai nach dem Maler Anton Kolig benannt.

Kolig studierte ab 1904 an der Kunstgewerbeschule in Wien, drei Jahre später wechselte er an die Akademie der bildenden Künste. Von 1928 bis 1943 leitete Kolig eine Malklasse an der Kunstakademie in Stuttgart.

Nach dem „Anschluss“ wurden die von Kolig 1930 geschaffenen Fresken im Klagenfurter Landhaus von den Nationalsozialisten entfernt, da deren expressionistische Darstellung offensichtlich nicht dem Kunstgeschmack der Nazis entsprach. Während der NS-Zeit versuchte Kolig vergeblich größere Aufträge über Gauleiter Rainer in Salzburg zu erhalten. Rainer, dem die Ausgestaltung Salzburgs zu einer NS-Kunstmetropole vorschwebte, wollte Kolig als „führende Malerpersönlichkeit“ dorthin holen. In der Hoffnung, eine Malerwerkstatt in Salzburg etablieren zu können, wandte sich Kolig auch an Reichsleiter Baldur von Schirach in Wien um Unterstützung.<sup>142</sup> Kolig unterhielt darüber hinaus engsten Kontakt zu dem Salzburger Kunsthändler und Arisierungspolizist Friedrich Welz, der seinerseits zum Kunstberater Rainers avancierte und ab 1942 die Landesgalerie Salzburg leitete. In den Repräsentationsräumen Rainers waren auf Betreiben von Welz schließlich auch zwei Kolig-Gemälde zu sehen. Kolig drängte Welz wiederholt auch zum Ankauf seiner Bilder, die sich im Besitz enteigneter jüdischer Kunstsammler befunden hatten. In seinem diesbezüglichen Schriftwechsel mit dem Kunsthändler und „Ariseur“ äußerte sich Kolig mit keiner Silbe zum tragischen Schicksal der kunstsinnigen Vorbesitzer. Letztendlich versuchte Kolig über Welz, seine Stellung auf dem Kunstmarkt zu behaupten. Keinerlei Berührungsängste hatte Kolig auch gegenüber Kajetan Mühlmann, einem exponierten

---

<sup>141</sup> Vgl. <https://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/5394277/Zwanzig-hoechst-bedenkliche-Strassennamen-in-Graz> (Zugriff: 25. März 2019).

<sup>142</sup> Zu Anton Kolig siehe: Michael Koschat, „Urgesund“ und „kerndeutsch“: Kärntens bildende Kunst im Schatten des Hakenkreuzes, Streiflichter und Gedankensplitter, Klagenfurt/Celovec 2017, S. 344–355, hier S. 349.

Organisator des nationalsozialistischen Kunstraubes.<sup>143</sup> Die beiden standen in einem persönlichen Naheverhältnis, das Kolig – erfolglos – für seine Malerkarriere nutzen wollte. Kolig hatte nachweislich Kenntnis von Mühlmanns durchorganisierten Plünderungsaktionen.<sup>144</sup> Trotz Koligs Nähe zu dubiosen Kunsthändlern, NS-Granden und „Ariseuren“ bedeutete die politisch-doktrinäre Kunstauffassung der Nazis für sein künstlerisches Fortkommen einen Karriereknick, von dem er sich auch nach Kriegsende nicht mehr erholen sollte.

## **Hans Leb**

geb. 7. Feber 1909, Hüttenberg; gest. 19. September 1961, Villach  
Schriftsteller, Architekt

1978 wurde in Zauchen ein Weg nach Hans Leb, der dort zeitweilig gelebt hatte, benannt. Nach Abschluss der Bundesgewerbeschule in Villach studierte Leb ab 1928 an der Akademie der bildenden Künste in Wien bei Clemens Holzmeister Architektur. 1936 erschien in Berlin sein erster Lyrikband, „Die Anrufung“, für den er mit dem Julius-Reich-Preis ausgezeichnet wurde. Leb publizierte häufig in der nationalsozialistisch orientierten und offen antisemitischen Zeitschrift „Der getreue Eckart“. Daneben pflegte er engen Kontakt mit dem nicht minder antisemitisch und nationalsozialistisch gesinnten Schriftsteller Josef Weinheber. Wenige Wochen nach dem „Anschluss“ veröffentlichte der „Völkische Beobachter“ das „Anschluss“-Gedicht „Die Fahne“ von Hans Leb.<sup>145</sup> Ansonsten verlief es für den Schriftsteller Leb während der Zeit des Nationalsozialismus beruflich nicht zum Besten. Bei seinen Ansuchen um Unterstützung führte er als seine Gewährsleute den Kärntner Landeskulturwalter und Gaupropagandaleiter Ottokar Drumbli sowie seinen Schriftstellerfreund Josef Weinheber ins Treffen.<sup>146</sup> Die politische Beurteilung durch die NSDAP-Gauleitung Kärnten liest sich folgendermaßen: „Leb gibt sich als verdienter Vorkämpfer des nationalsozialistischen Gedanken aus. Derselbe ist jedoch weder Vorkämpfer, noch kann sich irgendjemand erinnern, daß Leb in der Verbotszeit schriftstellerisch für uns tätig gewesen wäre. Sonst verhielt er sich einwandfrei, Systemanhänger war er nicht.“<sup>147</sup>

Hochrangige Nationalsozialisten echauffierten sich über Lebs mangelnden Respekt ihrer Position gegenüber. So zum Beispiel der Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung, der

---

<sup>143</sup> Ebd., S. 351.

<sup>144</sup> Ebd., S. 352.

<sup>145</sup> Völkischer Beobachter, Wiener Ausgabe, 28. April 1938, S. 16.

<sup>146</sup> Hans Leb an die Reichsschrifttumskammer in Berlin, Klagenfurt, 21. Juli 1941, BA, R 9361-V/7666.

<sup>147</sup> Politische Beurteilung des Leb Hans durch die NSDAP-Gauleitung Kärnten, Klagenfurt, 28. Juli 1939, ebd.



einen fordernden Brief Lebs beanstandete, in dem Leb eine ihm seitens der Schillerstiftung gewährte Unterstützung von 150 Reichsmark als um das Zehnfache zu gering erachtete.<sup>148</sup> Schließlich lud Josef Friedrich Perkonig in seiner Funktion als stellvertretender Landesleiter der Reichsschrifttumskammer seinen Kollegen Leb vor, „um ihm das Ungehörige seines Verhaltens vor Augen zu führen“.<sup>149</sup> Ein Jahr später wandte sich Hans Leb, nunmehriger Träger des Förderungspreises für Dichtung der Stadt Wien 1943, wegen eines Streits in finanziellen Angelegenheiten mit seinem Verleger Martin Warnek direkt an den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer in Berlin. Eine Auseinandersetzung, die sich unter Einbindung höchster politischer Ebenen über ein Jahr hinziehen sollte. Vereinzelt fanden Lebs Gedichte ihren Weg in deutsche Zeitungen, doch erst nach Kriegsende erschienen die drei nächsten Gedichtbände im Jahresabstand. Mag das Verhalten von Hans Leb während der NS-Zeit auch ein opportunistisches gewesen sein, so dürfte dies zu einem guten Teil seiner prekären ökonomischen Situation geschuldet gewesen sein. Seine missliche Lage wusste Leb jedenfalls den verantwortlichen NS-Persönlichkeiten kompromisslos und ohne jegliche Form von Anbiederung vorzutragen.

### **Franz Lehár**

geb. 30. April 1870, Komorn, Österreich-Ungarn; gest. 24. Oktober 1948, Bad Ischl  
Komponist

Im Jahre 1995 wurde in Landskron ein Weg nach dem berühmten Operettenkomponisten Franz Lehár benannt.

Der ins Exil geflüchtete renommierte Theater- und Literaturkritiker Ludwig Ullmann publizierte schon im Oktober 1943 in der „Austro-American Tribune“ die wesentlichsten Fakten zum „Fall Lehár“, so die große Begeisterung Adolf Hitlers für die Operetten Lehárs wie zum Beispiel für die „Lustige Witwe“. Auch verwies Ullmann auf die Streichung der zahlreichen jüdischen Librettisten Lehárs auf den Theaterzetteln und die Tatsache, dass der erfolgreichste von ihnen, Dr. Fritz Beda-Löhner, am 4. Dezember 1942 in einem Konzentrationslager erschlagen worden war. Lehárs „nichtarische Gattin“ wurde in diesem Beitrag ebenso erwähnt wie Beda-Löhners Frau Helene und deren beiden Töchter, die am 5. September 1942 in Maly Trostinez umgebracht worden waren. Trotz heftiger Anfechtungen – so galt Lehár für die NS-Kulturgemeinde als politisch nicht tragbar, da er mit

---

<sup>148</sup> Hans Leb an die Deutsche Schillerstiftung, Klagenfurt, 27. September 1941, ebd., sowie Schreiben der Deutschen Schillerstiftung an den Landesleiter für Schrifttum beim Landeskulturwalter Gau Kärnten, Weimar, 1. Dezember 1941, ebd.

<sup>149</sup> Josef Friedrich Perkonig an die Reichsschrifttumskammer in Berlin, Klagenfurt, 30. Jänner 1942, ebd.

einer „Jüdin“ verheiratet war (wie Denunzianten aus Wien am 23. Mai 1934 zu berichten wussten) und mit zahlreichen jüdischen Künstler und Künstlerinnen zusammengearbeitet hatte – waren Lehár und seine Frau unantastbar.<sup>150</sup> Auch die Entlassung seines Bruders Anton als Direktor des Musikschutzverbandes Berlin, der behauptet hatte, dass der Einmarsch der Deutschen in Belgien 1914 ein Vertragsbruch gewesen sei, hatte keinerlei Auswirkungen auf Lehárs Karriere. In der darüber geführten Diskussion positionierte sich Lehár sofort als neutral: „Ich lebe als Künstler nur für mein Schaffen und kümmere mich nicht um Politik“, distanzierte sich aber zugleich vorsichtig von seinem Bruder.<sup>151</sup>

Sogar Spitzenfunktionäre der Reichsmusikkammer hielten fest, dass 1940, anlässlich von Lehárs 70. Geburtstag, besondere Ehrungen geboten wären, „weil bekanntlich der Führer seinem Schaffen ein besonderes persönliches Interesse entgegenbringt [...]. Da Lehár, der selbst arischer Abstammung, aber mit einer Jüdin verheiratet ist, von Ihnen [das heißt dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Anm. d. Verf.] eine Sondergenehmigung besitzt, wird auf die dort vorhandenen personellen Unterlagen verwiesen.“

Eine mögliche Ehrenbürgerschaft der Stadt Ödenburg versuchten die NS-Kulturfunktionäre in Berlin zu verhindern, denn „wir sind es uns und unserem Volke schuldig, einen Komponisten wie Lehar [deutsche Schreibweise, Anm. d. Verf.], der sich zum Deutschtum bekennt, und dessen Operetten vom Führer außerordentlich geschätzt werden, nicht kampflos in die Hände minderwertiger Magyaren abgehen zu lassen“.<sup>152</sup> Lehár ließ dem „Führer“ zu dessen Geburtstag am 20. April 1938 ein mit einem silbernen Hakenkreuz versehenes, handgeschriebenes Manuskript zu dessen Lieblingsoperette „Die Lustige Witwe“ zukommen.<sup>153</sup> Lehár wiederum erhielt zu seinem 70. Geburtstag 1940 vom „Führer“ die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen, nachdem Lehár Goebbels versichert hatte, „seine Ehefrau künftig im Ausland leben zu lassen“. Tatsächlich übersiedelte Lehár mit seiner Frau aber nur nach Bad Ischl.

Das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP) stellte Lehárs Frau ab 1. November 1939 unter Schutz: „1. November 1939: Das RMVP teilt Lehár mit, er möge, sofern seiner Ehefrau von irgendeiner Dienststelle des Staates oder der Partei Schwierigkeiten bereitet werden sollten, diese Dienststelle ans Ministerium verweisen.“<sup>154</sup> Trotz dieser hohen Wertschätzung durch Hitler und Goebbels unterließ es Lehár, für den Librettisten Bedá-Löhner nachhaltig zu intervenieren – stattdessen dedizierte er dem „Führer“ Partituren und Schallplatten. Entsprechend unmissverständlich waren auch die

---

<sup>150</sup> Siehe dazu: Peter Autengruber, Birgit Nemeč et al. (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch, Wien 2014, S. 78–80.

<sup>151</sup> Neue Freie Presse, 7. Juli 1933, S. 8.

<sup>152</sup> Peter Autengruber, Straßennamen, S. 78.

<sup>153</sup> Hamburger Echo, 3. Jänner 1948, BA, RK D 43, R9361/V, 146650.

<sup>154</sup> Peter Autengruber, Straßennamen, S. 79.

Zensurangaben des NS-Regimes vom 27. April 1940: „Anlässlich des 70. Geburtstages von Lehar am 30. 4. 40 soll ihm eine besondere Ehrung zuteil werden. Da die Ungarn wegen der ungarischen Staatsangehörigkeit Lehars ihn für sich beanspruchen, er aber tatsächlich deutschstämmig ist, soll in der Presse nicht etwa von dem ‚ungarischen‘ Komponisten Lehar gesprochen werden, sondern von dem Meister der deutschen Operette. Jede Polemik in Bezug auf Lehars Musik und Person ist selbstverständlich unerwünscht.“<sup>155</sup>

Im besetzten Paris dirigierte Lehár höchstpersönlich einen „Wiener Abend“ und nahm auch an einem Großkonzert der Wehrmacht teil.<sup>156</sup> 1943 durfte Lehár mit seiner Frau in die Schweiz ausreisen, nachdem er in Budapest bei einem Dirigat zusammengebrochen war, da er längere Zeit schon an Gallen-, Nieren-, Drüsen- und Augenproblemen sowie einer Lungenentzündung litt.

Nach 1945 versuchte Lehár, die politischen Realitäten einfach zu verdrängen – so auch bei einem Treffen mit Klaus Mann im Mai 1945, der damals in der US-Armee als Journalist arbeitete, dem gegenüber er in der Zeitschrift „Neues Österreich“ bemerkte: „Nichts von Politik [...], ich mag nicht von unangenehmen Dingen reden.“<sup>157</sup>

### **Arthur Lemisch**

geb. 6. Feber 1865, St. Veit an der Glan; gest. 29. Oktober 1953, St. Veit an der Glan  
Politiker

1960 wurde eine Straße nach dem Politiker Arthur Lemisch benannt.

Lemisch stand von 1918 bis 1921 als Landesverweser der provisorischen

Landesversammlung von Kärnten vor.<sup>158</sup> Von 1927 bis 1931 bekleidete der deutschnational gesinnte Lemisch das Amt des Landeshauptmannes von Kärnten.

Nur wenige Tage nach der Volksabstimmung, am 25. Oktober 1920, verkündete Lemisch, dass nur eine Generation Zeit bleibe, um das Land endgültig zu germanisieren: „Nur ein Menschenalter haben wir Zeit, diese Verführten [damit waren jene Kärntner Slowenen und Sloweninnen gemeint, die sich bei der Volksabstimmung für eine Angliederung an den SHS-Staat ausgesprochen hatten, Anm. des Verf.] zum Kärntnertum zurückzuführen. Mit deutscher Kultur und Kärntner Gemütlichkeit wollen wir in einem Menschenalter die Arbeit geleistet haben.“ Und weiter: „Ehe wir aber das Werk der Liebe beginnen, lasst uns erst jenes der Vergeltung vollenden. Los und ledig wollen wir sein all derjenigen, die den heiligen

---

<sup>155</sup> Fred K. Prieberg, Handbuch Deutscher Musiker 1933–1945, PDF von der CD-ROM, Kiel 2004, Nr. 4.470–4.471.

<sup>156</sup> Ebd., Nr. 4.471.

<sup>157</sup> Neues Österreich, 14. November 1945.

<sup>158</sup> Nach den Kärntner Landtagswahlen von 1921 trat an die Stelle des Landesverwesers ein vom Landtag gewählter Landeshauptmann.

Frieden unserer Heimat schändeten.“<sup>159</sup> Damit umriss Lemisch unverhohlen den zukünftigen – und im Widerspruch zu den Schutzbestimmungen des Vertrages von Saint-Germain (1919) stehenden – Umgang mit der slowenischen Volksgruppe, die in den kommenden Jahrzehnten einer rigorosen Germanisierungspolitik ausgesetzt war.

### **Switbert (Suitbert) Lobisser**

geb. 23. März 1878, Tiffen; gest. 1. Oktober 1943, Klagenfurt

Künstler

1978 wurde in Vassach ein Weg nach dem NS-affinen Künstler Suitbert Lobisser<sup>160</sup> benannt. Lobisser trat 1890 in das bischöfliche Knabenseminar Marianum in Klagenfurt ein und ging danach als Novize ins Benediktinerstift St. Paul. 1903 wurde er zum Priester geweiht. Da das Gymnasium einen geprüften Zeichenlehrer benötigte, inskribierte Lobisser 1904 an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Die Freskomalerei und die Technik des Holzschnittes erlernte er autodidaktisch. Zwischen 1934 und 1938 arbeitete er sowohl für den autoritären Ständestaat als auch für die Nationalsozialisten. Nach dem „Anschluss“, den Lobisser euphorisch begrüßte, wurde er mit Aufträgen überhäuft, die er zur Zufriedenheit der neuen Machthaber ausführte.<sup>161</sup>

Neben Lobissers „Anschlussfresken“ im Klagenfurter Landhaus, die die nationalsozialistische Bewegung und deren Kampf in der Illegalität heroisch verklärten, schuf Kärntens Paradekünstler das nicht minder pathetische „Mahnmal der SA“ in Lamprechtshausen bei Salzburg, das den Juliputsch der Nationalsozialisten 1934 verherrlichte.

Suitbert Lobisser avancierte zum wohl bekanntesten Kärntner Nazikünstler. Es bleibt anzumerken, dass Lobisser bis zu seinem Tode 1943 Dauergast bei den jährlich abgehaltenen Großen Deutschen Kunstausstellungen in München war. „Die Feierlichkeiten im Haus der deutschen Kunst sind rot gedruckt in meinem Kalender. Da kann ich den Führer sehen und reden hören von ganz nahe [...]“, solcherart beschrieb Lobisser seine Teilnahme an einer der nationalsozialistischen Kunstschauen.<sup>162</sup> In derselben Publikation erinnerte sich Lobisser an die Ergriffenheit, die ihn beim Besuch des Geburtszimmers von Adolf Hitler in Braunau überkam.<sup>163</sup> In Erinnerung an die „Kampfzeit“ der NSDAP und die Inhaftierung führender Kärntner Nationalsozialisten hatte Lobisser zahlreiche mit Hakenkreuzen übersäte Erinnerungsblätter geschaffen. Zum Teil finden sich in diesen Werken auch antisemitische

---

<sup>159</sup> Kärntner Landsmannschaft, Nr. 80, 25. Oktober 1920.

<sup>160</sup> Michael Koschat, „Urgesund“ und „kerndeutsch“: Kärntens bildende Kunst im Schatten des Hakenkreuzes, Streiflichter und Gedankensplitter, Klagenfurt/Celovec 2017, S. 263 ff.

<sup>161</sup> Das Lobisser-Buch, Klagenfurt 1940, S. 126 ff.

<sup>162</sup> Ebd.

<sup>163</sup> Ebd.

Stereotypen dargestellt.<sup>164</sup>

Im Jahre 1934 überreichten illegale Nationalsozialisten aus Kärnten ihrem „Führer“ Adolf Hitler eine Mappe mit 15 Lobisser-Holzschnitten, was der Künstler mit Genugtuung kommentierte: „[...] die Partei braucht Arbeiten aus meiner Hand.“ Den Tag des „Anschlusses“ und seinen beruflichen Aufstieg kommentierte Lobisser folgendermaßen: „Aber mit dem Tage, als man sich in den festlich geschmückten Straßen von Klagenfurt stumm die Hände reichte ob der befreienden Tat des Führers, häuften sich die Aufgaben. Reichsminister Dr. Frick kommt nach Klagenfurt, besichtigt das Fresko von 1928 im Landhaus und ordnet an, ich solle den Rest des Raumes weiterbearbeiten. Dr. Goebbels kauft von mir, Heß, dem ich wie Goebbels meine Fresken zeigen darf, bekommt Angebinde aus meiner Werkstatt. Aufträge wie das Denkmal-Fresko in Lamprechtshausen sind ohne den Umbruch nicht denkbar. [...] Reichsminister Ohnesorge kauft viel und bestellt ein großes Ölbild und anderes.“<sup>165</sup> Die Frage nach seiner Mitgliedschaft in der NSDAP beantwortete Lobisser selbst mit „Ja“.<sup>166</sup> Das Geschäft florierte.

Zwischen 1923 und 1943 fertigte Lobisser insgesamt 673 Holzschnitte an, „darunter befinden sich 45 Blätter explizit nationalsozialistischen Inhalts, zieht man als enge Auswahlkriterien die NS-Emblematik und die Werktitel heran. [...] Blätter mit deutlicher Konformität zur NS-Ideologie sind ab 1935 nachweisbar.“<sup>167</sup> Anlässlich des Besuches Hitlers in Klagenfurt Anfang April 1938 schuf Lobisser für den „Einiger des deutschen Volkes Adolf Hitler in tiefster Dankbarkeit“ einen Ehrenbürger-Brief.<sup>168</sup> Bei seinem Aufenthalt in Klagenfurt Ende April 1941 drückte Hitler seinerseits seine Bewunderung und Anerkennung für das Schaffen Lobissers aus, den er bei dieser Gelegenheit zu einem persönlichen Gespräch bat.<sup>169</sup> Gauleiter Friedrich Rainer würdigte Lobisser als „Idealgestalt des deutschen Künstlers, wie sich der Führer ihn wünscht“, als einen, der „in der Zeit übelster Entartung seiner deutschen Art treu geblieben ist. Dass er darüber hinaus auch persönlich während der Kampfzeit sich stets zu uns bekannt und mit uns für den Führer tätig war, macht ihn zu unserem Kampfgefährten und Kameraden, zum nationalsozialistischen Künstler des Landes.“<sup>170</sup> – Wenig verwunderlich also, dass die hochoffiziellen Trauerfeierlichkeiten anlässlich Lobissers

---

<sup>164</sup> Vgl. Michael Koschat, „Urgesund“ und „kerndeutsch“, S. 266 f.

<sup>165</sup> Lobisser-Buch, S. 126 ff.

<sup>166</sup> BA Berlin, RKK 2101, Box 0768, File 06, Antrag zur Bearbeitung der Aufnahme als Mitglied der Reichsschrifttumskammer, Gruppe Schriftsteller, 16. 10. 1940. Seine Mitgliedschaft in der Reichskulturkammer der bildenden Künste ist in diesem Antrag mit der Mitgliedsnummer M 25.668 belegt. Zur Diskussion um die Parteimitgliedschaft und politischen Haltung Lobissers vgl. auch die Darstellung bei Kleinhenn, Switbert Lobisser, S. 199.

<sup>167</sup> Arnulf Rohsmann, Kunst und Nationalismus in Kärnten – Bildstrategien und Klischees, in: Werner Drobosch, Augustin Malle (Hg.), Nationale Frage und Öffentlichkeit (= Kärnten und die nationale Frage, Bd. 2), Klagenfurt/Celovec, Ljubljana/Laibach, Wien/Dunaj 2005, S. 341–388, hier S. 342.

<sup>168</sup> Opus Nr. 450, 1938, in: Switbert Lobisser. Verzeichnis seiner Holzschnitte (Ausgabe 1944), S. 37 f.

<sup>169</sup> Wilhelm Baum, Klagenfurt. Geschichte einer Stadt am Schnittpunkt dreier Kulturen, Klagenfurt, Wien 2002, S. 143 und S. 147 f.

<sup>170</sup> Vorwort Friedrich Rainer, in: Lobisser-Buch, S. 7.

Ableben 1943 im Wappensaal des Klagenfurter Landhauses, unter der Teilnahme führender NS-Vertreter aus Partei, Staat und Wehrmacht stattfanden.

### **Oswin Moro**

geb. 22. Dezember 1895, Hermagor; gest. 19. August 1941, Graz  
Volkskundler, Lehrer

Zum Geburtstag des „Führers“ am 20. April 1943 beschloss der damalige Stadtrat eine Straße in Völkendorf nach Oswin Moro zu benennen.

1914 absolvierte Moro die Reifeprüfung am Peraugymnasium in Villach, anschließend studierte er in Graz Germanistik. Ab 1923 lehrte Moro an der höheren Gewerbeschule in Villach. Daneben widmete er sich der volkskundlichen Forschung. Am 30. Oktober 1939 beantragte der Volkskundler die Aufnahme in die NSDAP, die ihm am 1. März 1940 mit der Mitgliedsnummer 7.515.477 gewährt wurde.<sup>171</sup>

Moro, der sich der Erforschung der Ringhöfe in Kärnten verschrieben hatte, wurde bei seiner Arbeit seitens der Deutschen Forschungsgemeinschaft sowie der Mittelstelle deutscher Bauernhof finanziell unterstützt.<sup>172</sup> Im Mai 1943, als sich neben Mitgliedern der Kärntner Landsmannschaft auch hochrangige Ehrengäste zu einer Gedenkfeier für den verstorbenen Heimatforscher in Villach versammelt hatten, wurde bekannt gegeben, dass „in Würdigung der großen Verdienste des Volkstumsforschers Prof. Oswin Moro“ ein Straßenzug in Villach nach ihm benannt werde.<sup>173</sup>

### **Franz Pehr**

geb. 13. Oktober 1878, Wolfsberg; gest. 11. Juli 1946, Villach  
Lehrer, Botaniker

Vom Gemeinderat wurde am 12. November 1963 beschlossen, eine Straße in Völkendorf nach Franz Pehr zu benennen.

Franz Pehr hatte im August 1940 die Aufnahme in die NSDAP beantragt. Eine solche wurde ihm rückwirkend mit 1. Mai 1938 gewährt, Parteigenosse Pehr erhielt die Mitgliedsnummer 6.299.001 zuerkannt. Darüber hinaus war der von 1923 bis 1938 in Villach als Bürgerschul- und Hauptschuldirektor tätige Pehr am 1. Oktober 1938 dem Nationalsozialistischen

---

<sup>171</sup> BA, NSDAP-Gaukartei, Oswin Moro, R 9361-IX-Kartei/29170898.

<sup>172</sup> Schriftverkehr der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Mittelstelle mit Oswin Moro, September 1938, BA, R73/13235.

<sup>173</sup> Kärntner Zeitung, 25. Mai 1943, S. 3.

Lehrerbund (NSLB) beigetreten.<sup>174</sup> 1941 befürwortete die NSDAP-Gauleitung Kärnten die Aufnahme des „Volksgenossen Franz Pehr auf Grund seiner Verdienste für das Deutschtum“.<sup>175</sup> Ausführlicher äußerte sich der NSDAP-Ortsgruppenleiter Villach-Süd über die Verdienste Franz Pehrs: „Volksgenosse Pehr hat als bekannter Schulmann in Jahrzehnten die ihm anvertrauten Kinder zu ordentlichen deutschen Männern erzogen. Er hat sich in Wolfsberg im Turn- und Gesangsverein als nationaler Mann betätigt und ist Ehrenmitglied des Deutschen Alpenvereines. Auf wissenschaftlichem Gebiete (Botanik) und literarisch hat er sich einen Namen verschafft, seine Arbeiten und die von ihm herausgegebenen Lehrbehelfe zeigen die nationale Einstellung. Eine kämpferische Tätigkeit kann von dem stillen Gelehrten nicht verlangt werden. Er lehnt auch jede Herausstellung seiner Tätigkeit für das deutsche Volk ab.“<sup>176</sup>

Eine Anfrage der Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe um Mitarbeit hatte Pehr 1939 wegen Arbeitsüberlastung abgelehnt und die Verantwortlichen um Geduld gebeten.<sup>177</sup> Ob eine tatsächliche Zusammenarbeit zustande gekommen ist, entzieht sich auf Grund der vorhandenen Aktenlage der Kenntnis des Verfassers. Gesichert ist zumindest, dass Pehr als Erwachsenenbildner in Erscheinung trat. In der Gauschule in Dellach am Wörthersee etwa veranstaltete er Lehrgänge zur „weltanschaulichen Ausrichtung und wissenschaftlichen Fortbildung für Erzieher und Erzieherinnen.“<sup>178</sup> Unter den Vortragenden das „who is who“ der Kärntner NS-Wissenschaft (unter anderem Anton Anderluh, Hermann Braumüller, Eberhard Kranzmayer, Franz Pehr) und Politprominenz (unter anderem SS-Standartenführer Alois Maier-Kaibitsch, SS-Sturmbannführer Karl Fritz, Parteigenosse Bruno Czeitschner).<sup>179</sup>

### **Josef Friedrich Perkonig**

geb. 3. August 1890, Ferlach; gest. 8. Feber 1859, Klagenfurt  
Schriftsteller, Lehrer, NS-Kulturpolitiker

1966 wurde ein Weg in St. Magdalen nach Josef Friedrich Perkonig benannt.

Perkonig<sup>180</sup> absolvierte die Lehrerbildungsanstalt in Klagenfurt, ab 1912 unterrichtete er in

---

<sup>174</sup> BA, NSDAP-Gaukartei, R-9361-IX Kartei/31891537, Franz Pehr.

<sup>175</sup> NSDAP-Gauamtsleiter Gustav Strutz an den Reichsschatzmeister der NSDAP in München, Klagenfurt, 1. November 1941, BA, PK J 17, R 9361-II/793737.

<sup>176</sup> NSDAP-Ortsgruppenleitung Villach-Süd an den Gauschatzmeister der NSDAP in Klagenfurt, Villach, 23. Oktober 1941, ebd.

<sup>177</sup> Franz Pehr an die Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe in Berlin, Villach, 26. Feber 1939, ebd.

<sup>178</sup> Alpenländische Rundschau, 19. August 1944, S. 4.

<sup>179</sup> Ebd.

<sup>180</sup> Zu Josef Friedrich Perkonig siehe u. a.: Uwe Baur, Karin Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich 1938–1945. Handbuch eines literarischen Systems, Band 2, Kärnten, Wien, Köln, Weimar 2011, S. 184–199, hier S. 187; Klaus Amann, Die Dichter und die Politik. Essays zur österreichischen Literatur nach 1918, Wien 1992.

Viktring bei Klagenfurt. Während seines Studiums kam er mit deutschnationalem Gedankengut in Berührung, bereits als 16-Jähriger war er der Klagenfurter Burschenschaft „Normannia“ beigetreten, deren Mitglied er bis zu seinem Tod blieb. 1910 widmete Perkonig der Verbindung das „Farbenlied“. In späteren Jahren sollte die Burschenschaft „Normannia“ mit Ernst Dlaska, Ottokar Druml, Karl Pachnek und anderen ein bedeutsames NS-Führerkontingent stellen.

Im Vorfeld der Kärntner Volksabstimmung wurde Perkonig in die im August 1919 gegründete Landesagitationsleitung geholt [aus dieser ging im März 1920 der Kärntner Heimatdienst (KHD), ab 1924 der Kärntner Heimatbund (KHB) hervor]. Perkonig war mit der Pressekampagne betraut und mit der Gestaltung der Zeitschrift „Kärntner Landsmannschaft“ beauftragt.

Seine literarischen Anfänge datierten noch aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. 1921 gab Perkonig die Monatsschrift „Deutsches Südland“ heraus, deren Autoren (unter anderem Hans Steinacher, Georg Graber und Martin Wutte) zum Teil aus dem Organisationsteam der Volksabstimmung stammten. Nach der Volksabstimmung betätigte sich Perkonig weiterhin im KHD bzw. im KHB – 1920 bis 1930 als Kulturreferent, 1930 bis 1938 als Obmann. Dieser radikal deutschnationalen Organisation, die in erster Linie gegen alles Slowenische auftrat und in aggressiver Manier die Eindeutschung des Landes forcierte.

Im April 1937 erschien das erste Heft der Zeitschrift „Der Heimatkreis“, die Protagonisten des KHB gegründet hatten, um „Kulturarbeit im kärntnertreuen Sinne“ betreiben zu können.<sup>181</sup> 1938 war Perkonig für die ersten fünf Hefte verantwortlich, in der „Anschluss“-Nummer schrieb er unter dem Titel „Dort, wo Deutschland endet“: „Die Vergangenheit in Kärnten war eine oft wiederholte Liebeserklärung an das ewige Deutschland, diese Gegenwart aber ist eine Hochzeit mit ihm; und zu einer Hochzeit geht man mit dem frommen Willen zur Treue.“<sup>182</sup>

Die Etablierung der Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur im Jahr 1933 bedeutete für Perkonig in jeder Hinsicht einen Karrieresprung: Zwischen 1934 und 1938 bekleidete er politische Funktionen sowohl im Gemeinderat der Stadt Klagenfurt als auch im ständischen Kärntner Landtag. Als Folge des geheimen Zusatzprotokolls zum Juliabkommen von 1936, das der verbotenen NSDAP gewisse Konzessionen zugestand, genehmigte Bundeskanzler Kurt Schuschnigg 1937 die Errichtung sogenannter Volkspolitischer Referate, was de facto eine Stärkung der Nationalsozialisten auf dem Weg zur Macht bedeutete. Als Kompromisskandidat zwischen Vaterländischer Front und illegaler NSDAP wurde Perkonig zum Volkspolitischen Referenten ernannt. Während Perkonig vom österreichischen Staat mit Ehrungen und Preisen überhäuft wurde, engagierte er sich literarisch gleichzeitig im

---

<sup>181</sup> Der Heimatkreis, Heft 1, April 1937.

<sup>182</sup> Der Heimatkreis, Heft 4, April 1938.



deutschvölkischen, nationalsozialistischen Milieu. Beiträge von ihm waren unter anderem in der Anthologie „Dichterbuch. Deutscher Glaube, deutsches Sehen und deutsches Fühlen in Österreich“ (1933) und im „Handbuch des völkischen Lebens der Ostmark“ (1933) vertreten. Perkonig war auch als Mitarbeiter des illegalen Kampfbundes für deutsche Kultur tätig, jener Organisation, mit der Alfred Rosenberg seit Ende der 1920-Jahre den NS-Kulturbetrieb zu monopolisieren trachtete.<sup>183</sup> Weiters hatte Perkonig auch die Rolle eines Kärntner Gewährsmannes im Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs inne, der im Dezember 1936 im Auftrag der Reichsschrifttumskammer (RSK) in Wien gegründet wurde. Etwa die Hälfte der nahezu hundert Mitglieder des Bundes waren bereits illegale NSDAP-Mitglieder gewesen.<sup>184</sup>

Über den Beitritt Perkonigs zur NSDAP gibt es von seiner Seite unterschiedliche Auskünfte. In einem Schreiben an den Reichsstatthalter in Österreich, in welchem er diverse Vorwürfe gegen seine Person zu entkräften versuchte, gab Perkonig sein Eintrittsdatum in die NSDAP mit 1934 an. In seiner Rechtfertigungsschrift „Meine Haltung“ (1945/47) hatte Perkonig die Wahrheit anscheinend den geänderten politischen Gegebenheiten angepasst: „Ich war nie Mitglied der NSDAP. Es war weder in der Zeit geschehen, da die Partei erlaubt war, noch später, da sie verboten war.“ Auch bezüglich diverser nationalsozialistischer Vereinsmitgliedschaften war sein Erinnerungsvermögen ein getrübbtes, wenn er schrieb: „Man hat mich trotz meiner Stellung als Dichter auch niemals zum Kampfbund für deutsche Kultur geworben.“<sup>185</sup> Perkonig hat diesbezüglich schlichtweg gelogen. Auf seiner NSLB-Mitgliedskarte steht der Vermerk, dass Perkonig der NSDAP 1934 beigetreten ist. Dem Nationalsozialistischen Lehrerbund gehörte er seit dem 1. November 1938 an.<sup>186</sup>

Nach dem „Anschluss“ deutete für Perkonig zunächst alles auf eine NS-Karriere hin: Er wurde „Kommissar für Wiedergutmachung“ in einer eigens geschaffenen Abwicklungsstelle, die Ansuchen um finanzielle Entschädigung für gesundheitliche oder wirtschaftliche Schäden, die während der Verbotszeit der NSDAP entstanden waren, bearbeitete. Eine frühere NSDAP-Mitgliedschaft – Perkonig erwähnte mehrfach seine Parteizugehörigkeit ab 1934 – stellte das Gaugericht in Abrede. Eine Überprüfung hatte Perkonigs Zugehörigkeit zu zwei Freimaurerlogen und zum Rotary Club zutage gefördert, darüber hinaus hatte Perkonig nach Meinung des Gaugerichtes auf dem Antrag irreführende Angaben gemacht.<sup>187</sup> Trotz dieses Rückschlags übernahm Perkonig ab Mitte 1939 die Funktion des Landesobmannes der Schriftsteller, nachdem der Leiter des Gaupropagandaamtes, Ottokar

---

<sup>183</sup> Klaus Amann, Die Dichter und die Politik, S. 139.

<sup>184</sup> Ebd.

<sup>185</sup> Josef Friedrich Perkonig, Meine Haltung, aus dem Kärntner Landesarchiv, Nachlass Perkonig, in kopierter Form am Robert-Musil-Institut (RMI) der Universität Klagenfurt/Kärntner Literaturarchiv.

<sup>186</sup> BA, Karteikarte NSLB Perkonig, R73/13235.

<sup>187</sup> Beschluss des NSDAP-Gaugerichtes Kärnten über den Aufnahmeantrag Josef Friedrich Perkonigs, 23. Mai 1939, BA, R9361-I/29465.

Drumbl, zuvor für ihn bei der RSK interveniert hatte. Drumbl – wie Perkonig Mitglied der Burschenschaft „Normannia“ – war es auch, der Perkonig zum stellvertretenden Landesleiter der RSK für den Gau Kärnten bestimmte, was zu heftigem Protest seitens des RSK-Vizepräsidenten Wilhelm Baur führte. Dieser erhob Einwände wegen Perkonigs einstiger Funktion als Volkspolitischer Referent bzw. wegen seiner Mitgliedschaft in Freimaurerlogen. Nachdem Drumbl die Missverständnisse in Bezug auf das Volkspolitische Referat aufgeklärt hatte, stellte Baur seine Einwände zurück. Perkonig wurde am 19. April 1941 in die Funktion bestellt und führte de facto bis Kriegsende die Agenden der RSK für den Gau Kärnten.<sup>188</sup> Neben den zahlreichen Ämtern, die Perkonig einnahm, erfuhr er während der NS-Ära allorts Förderung und tatkräftige Unterstützung bei der Verbreitung seiner Schriften, die sich bis hin zu simplen Feldpostausgaben erstreckten. Hochoffizielle Einladungen und Empfänge blieben nicht aus; auch im „Dritten Reich“ blieb Perkonig publizistisch und finanziell erfolgreich, sein Einkommen aus schriftstellerischer Tätigkeit betrug jährlich etwa 10.000 Reichsmark (das damalige Durchschnittsjahresgehalt eines Arbeiters betrug zwischen 1000 und 2000 Reichsmark).<sup>189</sup>

Perkonig veröffentlichte eine ganze Reihe bekenntnishafter Texte. 1942 edierte er den Sammelband „Kärnten – Heimatland – Ahnenland. Ein Buch für die Jugend“, in dem der Pädagoge und Dichter das Kapitel „Für Volk und Führer“ mit einer Ermahnung an seine jugendlichen Leserinnen und Leser eröffnete: „Einmal deutscher Knabe, deutsches Mädchen, wirst du erwachsen sein und deinen Platz im deutschen Volk einnehmen. [...] Denke immer daran, daß du auf der Welt bist, um deinem Volke zu dienen, nicht aber, um ein bequemes Leben zu haben. Du hast das Glück, einem herrlichen Volke anzugehören. [...] Als es in Not und Schmach geriet, da schenkte ihm Gott einen Führer, der es wieder in das Licht führte. Ihm mußt du in Leben und Tod ergeben sein. [...] Gib für Deutschland Glück und Gut dahin und, wenn es sein muß, auch das Leben.“<sup>190</sup>

Nach Kriegsende passte sich Perkonig umgehend den neuen politischen Gegebenheiten an und arrangierte sich mit den neuen Bedingungen, obwohl er sich der deutschnationalen Sache weiterhin verbunden fühlte.

---

<sup>188</sup> Karin Gradwohl-Schlacher, *Literatur in Österreich 1938–1945*, S. 192.

<sup>189</sup> Erklärung für die Reichsschrifttumskammer, Klagenfurt, 15. Juli 1941, 14. Dezember 1942 und 30. April 1943, BA, R9361-V-9016.

<sup>190</sup> *Kärnten – Heimatland – Ahnenland. Ein Buch für die Jugend*, hg. von Josef Friedrich Perkonig, Graz 1942, S. 319; siehe auch: Klaus Amann, *Die Dichter und die Politik*, S. 150.

## **Georg Pevetz**

geb. 6. März 1893, Pettau/Ptuj; gest. 9. Mai 1971, Wien

Kunsterzieher, Maler und Graphiker

Nach Georg Pevetz wurde 1978 ein Weg in Egg am Faaker See benannt.

Pevetz wuchs in Wien auf, studierte an der Kunstakademie und der Universität Wien.

Zeitweise weilte er in seinem Haus in Egg am Faaker See; von 1946 bis 1953 war er als Kunsterzieher an der Villacher Baufachschule tätig.<sup>191</sup>

Seit 1932 gehörte Pevetz dem Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) an. Sein Antrag um Aufnahme in die NSDAP wurde wegen seiner Zugehörigkeit zur Freimaurerloge „Wien“ vom 2. November 1931 bis zum Frühjahr 1932 vom NSDAP-Kreisgericht Wien abgelehnt.<sup>192</sup>

## **Julius Raab**

geb. 29. November 1891, St. Pölten; gest. 8. Jänner 1964, Wien

österreichischer Politiker, Bundeskanzler

1987 wurde in Villach der Julius-Raab-Platz nach dem Bundeskanzler (1953–1961) und Mitbegründer der Österreichischen Volkspartei benannt.

Raab war von 1927 bis 1934 Abgeordneter der Christlichsozialen Partei zum österreichischen Nationalrat. Am 15. September 1928 wurde er außerdem zum Landesführer der autoritär gesinnten niederösterreichischen Heimwehren gewählt, als deren Führer er im Mai 1930 auch den antidemokratischen Korneuburger Eid ablegte.<sup>193</sup> Während dieser Zeit machte Raab auch als Antisemit von sich reden. 1930 bezeichnete er während einer Parlamentsdebatte den Sozialdemokraten Otto Bauer zum Beispiel als „frechen Saujuden“<sup>194</sup>. In den folgenden Jahren wandte sich Raab allmählich von der antidemokratischen Gesinnung der Heimwehren ab. Der NS-Diktatur stand er ablehnend gegenüber, wenngleich er nach 1945 – wie auch andere Politiker der ÖVP und SPÖ – keine Berührungsängste zu ehemaligen NSDAP-Mitgliedern zeigte.<sup>195</sup>

---

<sup>191</sup> Vgl. Dieter Neumann, Straßen, Gassen, S. 148.

<sup>192</sup> Beschluss des NSDAP-Kreisgerichtes Wien an Dr. Georg Pevetz, 30. März 1939, BA, PK J 56, R 9361/II, 8011830.

<sup>193</sup> Vgl. ebd., S. 149–151.

<sup>194</sup> Ebd. S. 149; stenographisches Protokoll der 138. Sitzung des Nationalrates, 3. Gesetzgebungsperiode, 11. Juni 1930, S. 3837.

<sup>195</sup> Vgl., S. 150.

## **Gustav Renker**

geb. 12. Oktober 1889, Wien; gest. 23. Juli 1967, Langnau, Schweiz

Schriftsteller

1978 wurde eine Straße in Goritschach nach dem Schriftsteller Gustav Renker benannt.

Renker war Schweizer Staatsbürger; ab 1899 lebte seine Familie in Bodensdorf am Ossiacher See, wo sie ein Gut und ein Hotel erworben hatten. Im Erwachsenenalter kehrte Renker immer wieder nach Bodensdorf zurück, wo er auch zeitweilig längeren Aufenthalt nahm. Das Gymnasium besuchte er in Villach. Nebenbei verfasste er bereits als Sechzehnjähriger Beiträge für die extrem deutschnationale „Villacher Zeitung“.<sup>196</sup>

In der Zwischenkriegszeit zählte Renker zu den beliebtesten Heimatautoren des deutschen Sprachraums. Seine Werke, vor allem seine Bergromane, dienten dem deutschen Regisseur Arnold Franck als Grundlage für mehrere Bergfilme. So geht der Stummfilm „Der heilige Berg“ (1925/26) auf Renkers 1921 erschienenen Roman „Heilige Berge“ zurück. Darin spielte neben Leni Riefenstahl auch Luis Trenker eine der Hauptrollen.<sup>197</sup>

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland 1933 bedeutete für Renker keinerlei Zäsur, im Gegenteil: Seine antimodernen, zivilisationskritischen Texte entsprachen exakt den NS-Literaturvorstellungen, weshalb Renkers Werke sowohl vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP) und der Reichsschrifttumskammer (RSK) als auch vom Amt Rosenberg<sup>198</sup> großzügig gefördert wurden.<sup>199</sup> Renker, der wegen seiner Schweizer Staatsbürgerschaft nicht Mitglied der RSK werden konnte, setzte seine rege Publikationstätigkeit trotzdem auch in Hitlerdeutschland fort. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hat sich Renker in die Schweiz zurückgezogen. Dokumentiert sind behördliche Schwierigkeiten bei einer geplanten Einreise nach Kärnten: 1943 versuchte Renker über den Kärntner Gauleiter Friedrich Rainer eine Einreisegenehmigung zu erhalten, nachdem ihm diese zuvor verweigert worden war. Nach der Intervention seines offensichtlich in Kärnten lebenden Sohnes, der einen „Volkssprechttag“ des Gauleiters dazu genutzt hatte, seinem Vater zu einer Einreisebewilligung nach Deutschland zu verhelfen<sup>200</sup>, stand nach eingehender Prüfung

---

<sup>196</sup> Uwe Baur, Karin Gradwohl-Schlacher, *Literatur in Österreich 1938–1945*, S. 226.

<sup>197</sup> Ebd., S. 227.

<sup>198</sup> 1934 wurde der nationalsozialistische Chefideologe Alfred Rosenberg zum Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP (Amt Rosenberg) ernannt.

<sup>199</sup> Uwe Baur, Karin Gradwohl-Schlacher, *Literatur in Österreich 1938–1945*, S. 228; der Wertschätzung des Autors Renker bereitete auch die vernichtende Kritik des Kampfbundes für deutsche Kultur (KfdK) zu dessen Roman „Symphonie und Jazz“ (1931) keinen Abbruch.

<sup>200</sup> Der Landeskulturwalter Gau Kärnten an die Reichsschrifttumskammer Berlin, 29. Jänner 1943, BA Berlin, RK I 473, R 9361 V/32090.

„seiner Einreise kein Hindernis mehr im Wege“.<sup>201</sup> Ob Renker letztendlich mitten im Krieg tatsächlich nach Kärnten reiste, geht aus den Unterlagen nicht hervor.

Nach 1945 lebte er jedenfalls weiterhin als erfolgreicher freier Schriftsteller in Bern; im deutschsprachigen Raum ist Renkers Literatur heute in Vergessenheit geraten.

### **Karl Renner**

geb., 14. Dezember 1870, Untertannowitz/Dolní Dunajovice; gest. 31. Dezember 1950, Wien  
österreichischer Politiker, Staatskanzler, Bundespräsident

1960 wurden in Landskron sowohl der Dr.-Karl-Renner-Platz als auch die Dr.-Karl-Renner-Straße nach dem österreichischen Staatskanzler (1918–1920 und 1945) und Bundespräsidenten (1945–1950) benannt.

In den 1920er- und 1930er-Jahren bediente sich Renner, der den in der Christlich Sozialen Partei verbreiteten Antisemitismus kritisierte, mitunter selbst antisemitischer Stereotype. In der Deklaration der Provisorischen Staatsregierung vom 27. April 1945, die eindeutig die Handschrift Renners trug, war von den Opfern, insbesondere von den Juden und Jüdinnen, jedenfalls ebenso wenig die Rede wie von einer österreichischen Beteiligung an NS-Kriegsverbrechen.<sup>202</sup> Sieben Jahre zuvor hatte Karl Renner in einem Interview noch erklärt, dass er als Sozialdemokrat und „Verfechter des Selbstbestimmungsrechtes der Nationen“ bei der für 10. April 1938 geplanten „Volksabstimmung“ für den „Anschluss“ Österreichs an Nazideutschland stimmen werde.<sup>203</sup>

### **Hans Schneider**

geb. 27. März 1899, Villach; gest. 17. Feber 1965, Klagenfurt  
Hauptschullehrer, Dichter

In Maria Gail wurde 1978 eine Straße nach Hans Schneider benannt.<sup>204</sup>

Schneider arbeitete in den 1930er-Jahren als Hauptschullehrer und war auch im Gemeinderat tätig. Am 30. Oktober 1938 beantragte er die Aufnahme in die NSDAP, die ihm mit Jahresbeginn 1940 bestätigt wurde.<sup>205</sup> Zuvor war er schon Mitglied bei verschiedenen

---

<sup>201</sup> Das Reichspropagandaamt Kärnten an die Reichsschrifttumskammer Berlin, Klagenfurt, 24. Feber 1943, ebd.; siehe auch: Uwe Baur, Karin Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich 1938–1945, S. 229.

<sup>202</sup> Vgl. ebd., S. 156.

<sup>203</sup> Neues Wiener Tagblatt, 3. April 1938; vgl. auch Peter Autengruber, Straßennamen, S. 155–156.

<sup>204</sup> Vgl. Dieter Neumann, Straßen, Gassen, Plätze, S. 166.

<sup>205</sup> BA, NSDAP-Gaukartei, Hans Schneider, R9361-IX-Kartei/38801262.

Gliederungen der NSDAP gewesen, wie zum Beispiel der NSV, dem NSLB und dem RLB.<sup>206</sup> Ende August 1944 wurde Schneider wegen seiner früheren Mitgliedschaft bei der Loge „Paracelsus“ aus der NSDAP wieder entlassen.<sup>207</sup> Nach 1945 wohnte Schneider bis zu seinem Tod in Feistritz an der Drau, wo er einige Jahre als sozialdemokratischer Gemeinderat und Kulturreferent tätig war.

### **Valentin Schöffmann**

geb. 28. Jänner 1900, Villach; gest. 11. Feber 1977, Villach  
Landwirt

1990 wurde ein Weg im Villacher Stadtteil Peraus nach dem Landwirt Valentin Schöffmann benannt.

Schöffmann hatte sich Verdienste um die Feuerwehr, als Ortsvertreter und um die Gründung der einstigen Villacher Molkereigenossenschaft erworben.<sup>208</sup> Der NSDAP war Schöffmann bereits am 14. März 1933 beigetreten.<sup>209</sup>

### **Hans Sittenberger**

geb. 20. April 1863, Klagenfurt; gest. 2. November 1943, Eisgrub/Lednice, Mähren  
Schriftsteller, Lehrer

1945 wurde in Völkendorf die Hans-Sittenberger-Straße geschaffen.

Nach Absolvierung des Gymnasiums in Klagenfurt studierte Sittenberger an der Universität Wien Germanistik und Altphilologie, das Studium beendete er an der Universität Graz. Danach wirkte er als Erzieher und Lehrer, später als Leiter des Theaterressorts der „Deutschen Zeitung“ in Wien. Literarisch trat Sittenberger erstmals gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Erscheinung.

Von 1907 bis 1920 war Sittenberger Mitglied einer Freimaurerloge, ab 1919 betätigte er sich in deutsch-völkischen Verbänden der ehemaligen Tschechoslowakei, wie das Personalamt der NSDAP Niederdonau anmerkte: „Sittenberger ist Parteianwärter und politisch einwandfrei. Er gehörte zwar von 1907 bis 1920 einer Freimaurerloge an, doch scheint er

---

<sup>206</sup> Hans Schneider, Fragebogen zur Aufnahme in die NSDAP, Radenthein, 30. Oktober 1939, BA, PK Q 89, R 9361-II/1123428.

<sup>207</sup> Begründung des Ausschlusses von Pg. Hans Schneider, München, 30. August 1944, ebd.

<sup>208</sup> Vgl. Dieter Neumann, Straßen, Gassen, Plätze, S. 166.

<sup>209</sup> BA, NSDAP-Gaukartei, Valentin Schöffmann, R 9361-IX-Kartei/39070225.

sich nicht enger mit deren Ideen verbunden zu haben, was ja sein Austritt 1920 beweist.<sup>210</sup> Sittenberger selbst rühmte sich, seit den „glorreichen Märztagen“ 1938 reichsdeutscher Staatsbürger gewesen zu sein. Sein Eintritt in die NSDAP erfolgte am 15. Jänner 1939.<sup>211</sup> Im Unterschied zu anderen Autoren, wie zum Beispiel Josef Friedrich Perkonig, erwachsen Sittenberger aus der Zugehörigkeit zu einer Freimaurerloge keinerlei Probleme. Im Gegenteil, Sittenberger erfuhr von den Nationalsozialisten eine besondere Förderung, insbesondere in seiner Heimat Kärnten. Für sein anlässlich des „Anschlusses“ geschriebenes Drama „Sturm überm Land“, welches eine Kärntner Episode rund um den NS-Putschversuch 1934 thematisierte, erhielt er 1940 im Rahmen des Kärntner Literaturpreises den ersten Preis; am 13. März 1940 wurde das nationalsozialistische Heldenepos in Klagenfurt uraufgeführt. 1943 wurde Sittenberger für sein Gesamtchaffen der Schriftumspreis des Gauleiters der NSDAP in Kärnten zuerkannt.<sup>212</sup>

### **Otto Steinwender**

geb. 17. Feber 1847, Klagenfurt; gest. 20. März 1921, Villach  
Gymnasiallehrer, Politiker

1910 wurde die Zufahrtsstraße zum Staatsbahnhof (dem späteren Westbahnhof) nach dem langjährigen Reichstagsabgeordneten Otto Steinwender benannt.<sup>213</sup>

Otto Steinwender promovierte 1873 an der Wiener Universität, wo er während der Studienzeit der Burschenschaft „Silesia Wien“ beigetreten war. Gemeinsam mit dem unerbittlichen Antisemiten Georg von Schönerer war er 1880 einer der Mitbegründer des Deutschen Schulvereins. Ab 1885 gehörte der Deutschnationaler Steinwender dem Österreichischen Abgeordnetenhaus im Reichsrat an (seit 1892 saß er als Abgeordneter auch im Kärntner Landtag). Die Deutschnationalen konnten bei den Reichsratswahlen 1885 beachtliche Erfolge erzielen. Alle Versuche, jene Abgeordneten zu einen, die aufgrund deutschliberaler bzw. deutschnationaler Grundsätze gewählt worden waren, scheiterten. Es kam zur Spaltung in einen Deutsch-österreichischen Klub der Altliberalen und in einen Deutschen Klub rund um Otto Steinwender. Bereits 1887 kam es aufgrund von Meinungsverschiedenheiten zu einer weiteren Spaltung innerhalb des Deutschen Klubs und zur Gründung der Deutschnationalen Vereinigung. Aus dieser ging 1891 unter Beteiligung Otto Steinwenders die Deutsche Nationalpartei und 1896 die Deutsche Volkspartei hervor.

---

<sup>210</sup> Schreiben des Landesleiters der Reichsschrifttumskammer Gau Niederdonau an den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer in Berlin, Wien, 22. Feber 1940, BA, RK I 501, R 9361-V/33764.

<sup>211</sup> Aufnahmeantrag für die Reichsschrifttumskammer, Hans Sittenberger, Eisgrub, 5. April 1939, ebd.

<sup>212</sup> Siehe auch: Karin Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich 1938–1945, S. 243–245.

<sup>213</sup> Dieter Neumann, Straßen, Gassen, Plätze, S. 180.

Der von Georg von Schönerer und Otto Steinwender praktizierte politische Stil – Steinwenders aktive Teilnahme am Staat Österreich-Ungarn und Schönerers ablehnende Haltung gegenüber der Habsburgermonarchie – prägte die weitere Entwicklung des nationalen Lagers. Schönerers Politik, sein Antisemitismus und seine Abneigung gegenüber Österreich wurden zusehends radikaler. Trotz des 1879 zwischen der Donaumonarchie und dem Deutschen Reich geschlossenen Bündnisses – des sogenannten Zweibundes –, verweigerte Schönerer die politische Mitarbeit an den Staatsgeschäften.<sup>214</sup>

1896 spaltete sich die Deutsche Volkspartei unter der Führung Steinwenders endgültig von der radikal völkisch-germanisch ausgerichteten Schönerer-Bewegung ab. In den folgenden Jahren erzielte die Deutsche Volkspartei mit ihrer etwas gemäßigeren antisemitischen Rhetorik größere Wahlerfolge als der unerbittliche Judenhasser Georg von Schönerer mit seiner Alldeutschen Vereinigung.

Das Trennende zwischen Steinwender und Schönerer lag nicht so sehr in deren Antisemitismus begründet, sondern eher in ihrer jeweiligen Einstellung zum Staat. Während Schönerer und dessen Anhängerschaft den politischen Anschluss der geschlossen deutschsprachigen Siedlungsgebiete Österreich-Ungarns an das Deutsche Reich befürworteten, standen die Steinwender-Deutschnationalen weiterhin treu zur Habsburgermonarchie. Die Haltung des Kärntner Lehrers und Burschenschafters Otto Steinwender zur „Judenfrage“ war hingegen eindeutig. Als Georg von Schönerer 1896 im Parlament einen Gesetzesantrag gegen die jüdische Zuwanderung einbrachte, unterstützte ihn sein politischer „Gegner“ Steinwender, indem er es „als eine Konsequenz unserer nationalen und volkswirtschaftlichen Überzeugungen“ ansah, „dem schädlichen Einflusse des Judentums, wo er tatsächlich vorhanden ist, entgegenzutreten.“<sup>215</sup>

Nach Ende des Ersten Weltkrieges gehörte Steinwender als Vertreter der Deutschen Nationalpartei von Oktober 1918 bis Feber 1919 der Provisorischen Nationalversammlung an, gleichzeitig bekleidete er das Amt eines Staatssekretärs der Finanzen.

### **Herbert Strutz**

geb. 6. Juni 1902, Klagenfurt; gest. 1. Oktober 1973, Klagenfurt

Lyriker, Schriftsteller

1978 wurde eine Straße in St. Georgen nach Herbert Strutz benannt.

Neben der Musik betrachtete Strutz die Literatur als sein eigentliches Wirkungsfeld. 1934

---

<sup>214</sup> Vgl. <https://ww1.habsburger.net/de/kapitel/preussenseuchlerei-oder-habsburgerliebe> (Zugriff: 27. März 2019).

<sup>215</sup> Zit. nach Michael Wladika, Hitlers Vätergeneration: die Ursprünge des Nationalsozialismus in der k. u. k. Monarchie, Wien, Köln, Weimar 205, S. 199.



erhielt er den renommierten Preis der Julius-Reich-Stiftung zuerkannt. Zu dieser Zeit war Strutz bereits Mitglied der NSDAP, der er am 18. Mai 1933 beigetreten war.<sup>216</sup> Wie so manch anderer Autor verstand es Strutz, sich sowohl im Dollfuß-Schuschnigg-Regime als auch im seit Juni 1933 verbotenen NS-Lager abzusichern. Er betätigte sich einerseits als Kunst- und Kulturjournalist in regierungsnahen Printorganen, andererseits verfasste er Beiträge für nationalsozialistisch ausgerichtete Blätter, zum Beispiel für „Kärntnerland. Zeitschrift der Kärntner Landsmannschaft für Wien und Niederösterreich“ (die Kärntner Landsmannschaft galt als getarnte NS-Organisation).<sup>217</sup> Strutz war auch Mitglied im Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs (BDSÖ). Nach dem „Anschluss“ gelang ihm die Integration in die NS-Literaturszene weitgehend problemlos. So war er unter anderem mit dem Gedicht „Deutsche Heimkehr“ im Bekenntnisbuch österreichischer Dichter (1938) des BDSÖ vertreten. Strutz' Akzeptanz als NS-Autor veranschaulichten auch die ihm zuerkannten Literaturpreise, unter anderem erhielt er 1940 den Kärntner Literaturpreis überreicht. Doch nicht nur die Zuerkennung des Preises, sondern auch die Aufnahme in praktisch alle Kärntner Anthologien und Periodika der NS-Zeit zeigt, dass Strutz' Verbindung zur heimischen NS-Literaturszene nie abgerissen war. Im Juli 1942 wurde er zum Kriegsdienst einberufen. Nach dem Krieg geriet der Autor im Zuge der NS Registrierung in Bedrängnis, da er seine frühe NSDAP-Mitgliedschaft unterschlagen und angegeben hatte, der Partei erst 1938 beigetreten zu sein. Aufgrund der bewussten Falschangabe wurde er wegen Verschweigens der Illegalität angezeigt, aber nicht inhaftiert.<sup>218</sup> Nach seiner Rückkehr aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft arbeitete Strutz ab Oktober 1945 wieder als Kulturjournalist für verschiedene Kärntner Tageszeitungen. Seine literarische Bekanntheit beschränkte sich wie bei so vielen seiner NS-affinen Schriftstellerkollegen auf die regionale Ebene.

### **Richard Wagner**

geb. 22. Mai 1813, Leipzig; gest. 13. Feber 1883, Venedig

Komponist, Schriftsteller

1899 wurde die Straße, die zum damaligen Staatsbahnhof führte, nach dem deutschen Komponisten Richard Wagner benannt.

Mit der Schrift „Das Judentum in der Musik“ wandte sich Richard Wagner gegen jüdische

---

<sup>216</sup> Aufnahmeantrag für die Reichsschrifttumskammer, Herbert Strutz, Bundesarchiv Berlin, in kopierter Form am Robert-Musil-Institut (RMI) der Universität Klagenfurt/Kärntner Literaturarchiv.

<sup>217</sup> Siehe dazu: Karin Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich 1938–1945, S. 255–264.

<sup>218</sup> Ebd., S. 259.

Künstler und Künstlerinnen, die angeblich die deutsche Nation bedrohten.<sup>219</sup> Heute gilt diese antisemitische Schrift als Ausdruck frühen Antisemitismus'. Die erste Fassung hatte Wagner 1850 unter dem Pseudonym K. Freygedank veröffentlicht, die zweite, überarbeitete und verschärfte Version erschien 1869 unter seinem Namen in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ und löste einen Sturm der Entrüstung aus, rief aber ebenso viel Zustimmung hervor. Seit 1848 sah Wagner die Zukunft der deutschen Nation zunehmend durch Juden gefährdet. Seine antijüdische Paranoia kulminierte in umfassenden Verschwörungstheorien und endete schließlich 1869 in der erwähnten antisemitischen Hetzschrift, in welcher er unter anderem jüdische Kapitalisten für die sozioökonomischen Fehlentwicklungen verantwortlich machte. Wagners Frau Cosima und Houston Stewart Chamberlain, der nach Richard Wagners Tod 1883 ihr Schwiegersohn wurde, spielten für die Perpetuierung des Wagner'schen Antisemitismus eine wichtige Rolle.<sup>220</sup>

Wagner sah nicht nur die Musik und die deutsche Kultur durch das Judentum bedroht. Für ihn befand sich die ganze Welt in einem von Juden verursachten degenerierten Zustand. Macht, Geld, Tücke, Fühllosigkeit und Zerstreuung, die nach Wagners Meinung das Leben bestimmten, hatten die Liebe, die Natur, das Gefühl, den Glauben und das Schöne entthront.<sup>221</sup>

### **Josef (Sepp) Weißenbacher**

geb. 14. Jänner 1901, Villach; gest. 20. Juli 1953, Villach

Magistratsbeamter, Alpinist, Sportwart der Villacher Skiläufervereinigung

1978 wurde in Heiligengeist ein Weg nach Sepp Weißenbacher benannt.

Weißenbacher hatte bereits unmittelbar nach dem „Anschluss“ im März 1938 im Auftrag des späteren Oberbürgermeisters von Villach, Oskar Kraus, ein ausführliches politisches Gutachten über den damaligen Magistratsbediensteten Dr. Friedrich Schwarz abgegeben.<sup>222</sup>

Darin beschrieb Weißenbacher den Beamten in wüster Weise als unerbittlichen Nationalsozialisten-Hasser, woraufhin Schwarz fristlos entlassen wurde und über zwei Jahre keine Anstellung mehr fand.<sup>223</sup>

---

<sup>219</sup> Siehe dazu: Peter Autengruber et al. (Hg.), Umstrittene Wiener Straßennamen, S. 89–90.

<sup>220</sup> Houston Stewart Chamberlain (1855–1927) galt mit seinem primitiven Antisemitismus als intellektueller Wegbereiter des nationalsozialistischen Rassismus. Sein 1899 erschienenes Werk „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ avancierte zum Standardwerk des rassistischen und ideologischen Antisemitismus in Deutschland.

<sup>221</sup> Hannes Heer, Jürgen Kesting, Peter Schmidt (Hg.), Verstummte Stimmen. Die Bayreuther Festspiele und die „Juden“ 1876 bis 1945, Berlin 2012, S. 89.

<sup>222</sup> Politisches Gutachten über Dr. Schwarz, verfasst von Sepp Weißenbacher, Villach, 2. Mai 1939, Steiermärkisches Landesarchiv (StLA), Landesgericht für Strafsachen Graz, 13 Vr 2146/51.

<sup>223</sup> Zeugenvernehmung Dr. Friedrich Schwarz, Bezirksgericht Hermagor, 28. September 1951, ebd.

Weißebacher war der NSDAP bereits 1924 beigetreten, am 4. März 1932 wurde er offiziell in die Partei mit der Mitgliedsnummer 896.575 aufgenommen. Seinen eigenen Angaben zufolge war er von 1939 bis 1945 bei der SS.<sup>224</sup> 1941 wurde er zum SS-Sturmbannführer befördert. Die NSDAP-Ortsgruppe Villach würdigte Weißebachers außerordentlichen Kampfeinsatz während der Illegalität.<sup>225</sup> Am 28. Mai 1952 wurde Josef Weißebacher zu einem Monat schweren Kerkers verurteilt, da er dem ehemaligen Magistratsbeamten Dr. Friedrich Schwarz wegen Denunziation bewusst geschadet habe, so die Urteilsbegründung.<sup>226</sup>

### **Helmut Wobisch**

geb. 25. Oktober 1912, Wien; gest. 20. Feber 1980, Wien

Musiker, Trompeter

1987 wurde in Landskron eine Straße nach dem mit NS-Vergangenheit belasteten Musiker Helmut Wobisch, der auch Mitbegründer des Carinthischen Sommers war, benannt.

Wobisch besuchte die Wiener Musikakademie, ab 1936 war er Bühnenmusiker an der Wiener Staatsoper. Zu diesem Zeitpunkt war Wobisch schon längst (illegales) Mitglied der NSDAP und der SS. Während seiner Schul- und Studienzeit war er bereits in unterschiedlichen deutschvölkischen Organisationen und Wehrverbänden organisiert (Wehrformation des Deutschen Mittelschülerbundes, Mittelschüler-Freikorps, Verband deutsche Wehr, Tannenbergbund).<sup>227</sup>

Wobisch war am 1. April 1933 der NSDAP beigetreten (Mitgliedsnummer 1.529.268), im Jahr darauf hatte er aktiv am sogenannten Juli-Putsch 1934 teilgenommen. Nach eigenen Angaben war er seit Oktober 1934 Mitglied der SS, im November 1941 wurde er zum Oberscharführer befördert (Mitgliedsnummer 309.051). Wobisch wurde in der Personalkartei als „gut unterrichteter“ Nazi-Spitzel geführt; seit 1940 war er für den Sicherheitsdienst (SD) des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) tätig.<sup>228</sup> Darüber hinaus war Wobisch seit 1939 auch als HJ-Lehrer tätig. In einem „politischen Überprüfungsbericht“ aus dem Jahr 1940 hieß es über ihn: „Parteigenosse Wobisch ist ein einwandfreier Nationalsozialist, der sich stets für die Belange der NSDAP eingesetzt hat. Sein Ruf und Charakter sowie seine wirtschaftlichen

---

<sup>224</sup> Personal-Fragebogen Sepp Weißebacher, ohne Datum, ÖStA, AdR, BMI, GA 132.338.

<sup>225</sup> Beurteilung des Pg. Sepp Weißebacher durch die NSDAP-Ortsgruppe Villach-Süd, 19. Mai 1938, ÖStA, AdR, BMI, GA 132.338.

<sup>226</sup> Volksgericht beim Landesgericht für Strafsachen Graz, 28. Mai 1952, StLA, Landesgericht für Strafsachen Graz, 13 Vr 2146/51.

<sup>227</sup> Lebenslauf, verfasst von Helmut Wobisch, November 1942, BA, NS 21, 1218, R9361-III/228387.

<sup>228</sup> ÖStA, AdR, BMI, GA, 67320, Helmut Wobisch.

Verhältnisse sind sehr gut. Pg. Wobisch ist Leiter der Bläserausbildung innerhalb der HJ des Gebietes Wien.<sup>229</sup>

Besonders stolz war Wobisch auf den Umstand, dass ihm als erstem Musiker nach dem „Anschluss“, im April 1938, der Titel Kammermusiker verliehen wurde. Seit Herbst 1938 war er auch Lehrer an der Musikschule und Mitglied der Wiener Philharmoniker. Nach dem „Anschluss“ 1938 arbeitete er zusätzlich als ehrenamtlicher Personalreferent im damaligen Landeskulturamt.<sup>230</sup>

Seinen Karrieresprung verdankte Wobisch zweifelsohne der nationalsozialistischen Machtübernahme sowie der Eliminierung jüdischer Musikerkollegen aus dem Orchester: Dreizehn Musiker der Wiener Philharmoniker wurden nach dem „Anschluss“ fristlos entlassen, entweder weil sie Juden waren oder mit Jüdinnen verheiratet. Fünf Musiker wurden in den Konzentrationslagern ermordet; ein weiterer starb, als Nazischerger seine Wohnung stürmten. Keiner der Überlebenden des Holocausts kehrte je wieder zu den Philharmonikern zurück.

Bei Helmut Wobisch sah die Sache hingegen anders aus. 1945 wurde er aufgrund des Verbotsgesetzes vorerst entlassen, um 1950 wieder eingestellt zu werden. Danach brachte es Wobisch bis zum Geschäftsführer der Philharmoniker.

Während der NS-Zeit überreichten die Wiener Philharmoniker Wiens Reichsstatthalter Baldur von Schirach den sogenannten Ehrenring. Diese hohe Auszeichnung ging damit an einen Mann, der für die Deportation von Tausenden von Juden verantwortlich war. Nach Kriegsende kam von Schirach in Nürnberg vor Gericht und wurde zu zwanzig Jahren Gefängnis verurteilt.

Der „Ehrenring“ ging verloren, aber nach von Schirachs Entlassung aus dem Gefängnis 1960 erhielt er von einem unbekanntem Orchestermitglied einen Ersatz-„Ehrenring“ überreicht. Historiker kamen zu dem Schluss, dass es der Trompeter und Ex-Nazi Helmut Wobisch war, der den neuen „Ehrenring“ für von Schirach in Auftrag gegeben hatte.<sup>231</sup> 1967 erhielt der unverbesserliche Nationalsozialist Wobisch schließlich sogar das Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik.

---

<sup>229</sup> Politischer Überprüfungsbericht, NSDAP-Personalamt Wien, 8. November 1940, ebd.

<sup>230</sup> Lebenslauf, verfasst von Helmut Wobisch, Wien, 10. Oktober 1943, BA, R9361-III/564308.

<sup>231</sup> Vgl. <https://www.dw.com/de/der-braune-schatten-der-wiener-philharmoniker/a-16692505> (Zugriff: 30. März 2019).

## **Heinrich (Heinz) Zak**

geb. 23. Oktober 1903, Wien; gest. 26. Juli 1975, Klagenfurt

Techniker

Bei der 1966 durchgeführten Straßenbenennung in St. Magdalen war die Dr.-Heinz-Zak-Straße anscheinend schon vorhanden; sie leitete sich von der dortigen „Dr.-Zak-Siedlung“ ab.<sup>232</sup>

Heinrich Zak wurde ab 1. Mai 1938 mit der bevorzugten Mitgliedsnummer 6.377.325 als NSDAP-Mitglied geführt.<sup>233</sup> 1948 wurde er zum Direktor der Zellulosefabrik in St. Magdalen bestellt, ab 1961 unterrichtete er auch als Dozent, seit 1966 als außerordentlicher Professor, an der Technischen Hochschule in Graz.<sup>234</sup>

## **Guido Zernatto**

geb. 21. Juni 1903, Treffen; gest. 8. Feber 1943, New York City

österreichischer Politiker, Schriftsteller

1987 wurde in St. Ulrich ein Weg nach dem Politiker und Schriftsteller Guido Zernatto benannt.

Zernatto trat 1928 dem radikal deutschnationalen und antisemitischen Steirischen Heimatschutz bei. Ein Jahr später war er bereits zum Sekretär der Bundesführung der antidemokratisch ausgerichteten Heimwehren aufgestiegen. Zernatto zählte zu den führenden Repräsentanten des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes: 1936 wurde er als Staatssekretär ins Unterrichtsministerium berufen, zudem avancierte er zum Generalsekretär der Vaterländischen Front, der Einheitspartei des autoritären Ständestaates.<sup>235</sup> Nebenbei bekleidete der antimodernistisch orientierte Kärntner Literat führende Positionen im Verband katholischer deutscher Schriftsteller.

Im März 1938 flüchtete Zernatto vor den Nationalsozialisten – zuerst nach Ungarn, um von dort über Frankreich nach den Vereinigten Staaten zu emigrieren.

Werner Koroschitz

Villach, am 8. Mai 2019

---

<sup>232</sup> Dieter Neumann, Straßen, Gassen, Plätze, S. 208.

<sup>233</sup> BA, NSDAP-Mitgliederkartei, BArch R 9361-IX Kartei/50011472.

<sup>234</sup> Dieter Neumann, Straßen, Gassen, Plätze, S. 208.

<sup>235</sup> Vgl. Dieter Neumann, Straßen, Gassen, Plätze, S. 210.

## Impressum

Medieninhaber und Herausgeber

Stadt Villach, Jugend- und Projektbüro

Dinzlschloss, 9500 Villach

Martin Mittersteiner, T 0 42 42 / 205 3430

Lektorat: Iris Katholnig

Ein Gemeinschaftsprojekt der Stadt Villach und  
des Vereins Industriekultur und Alltagsgeschichte